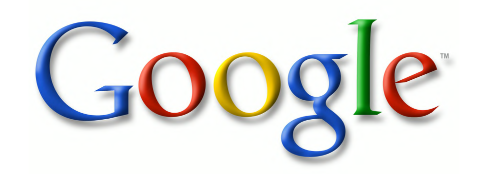
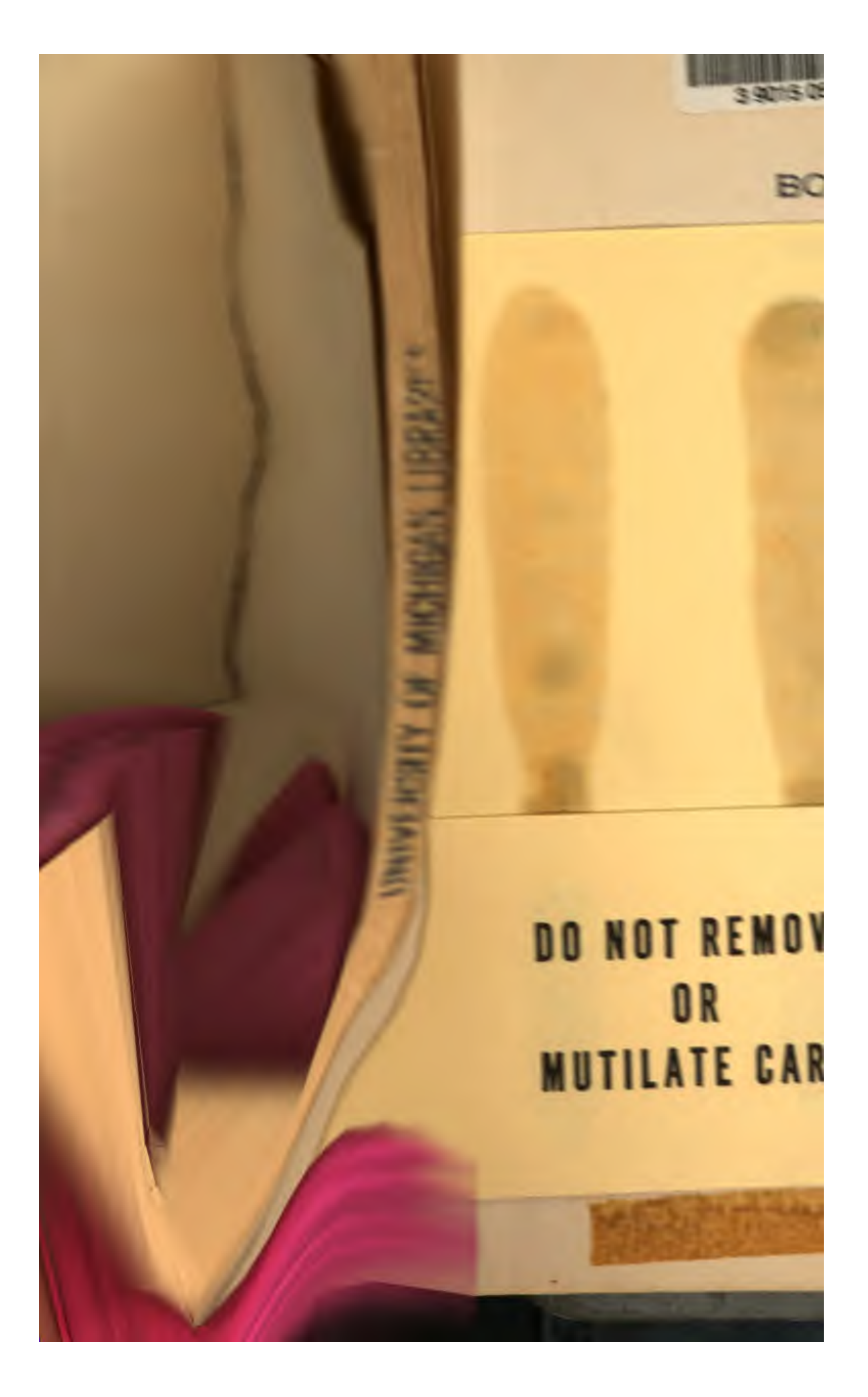
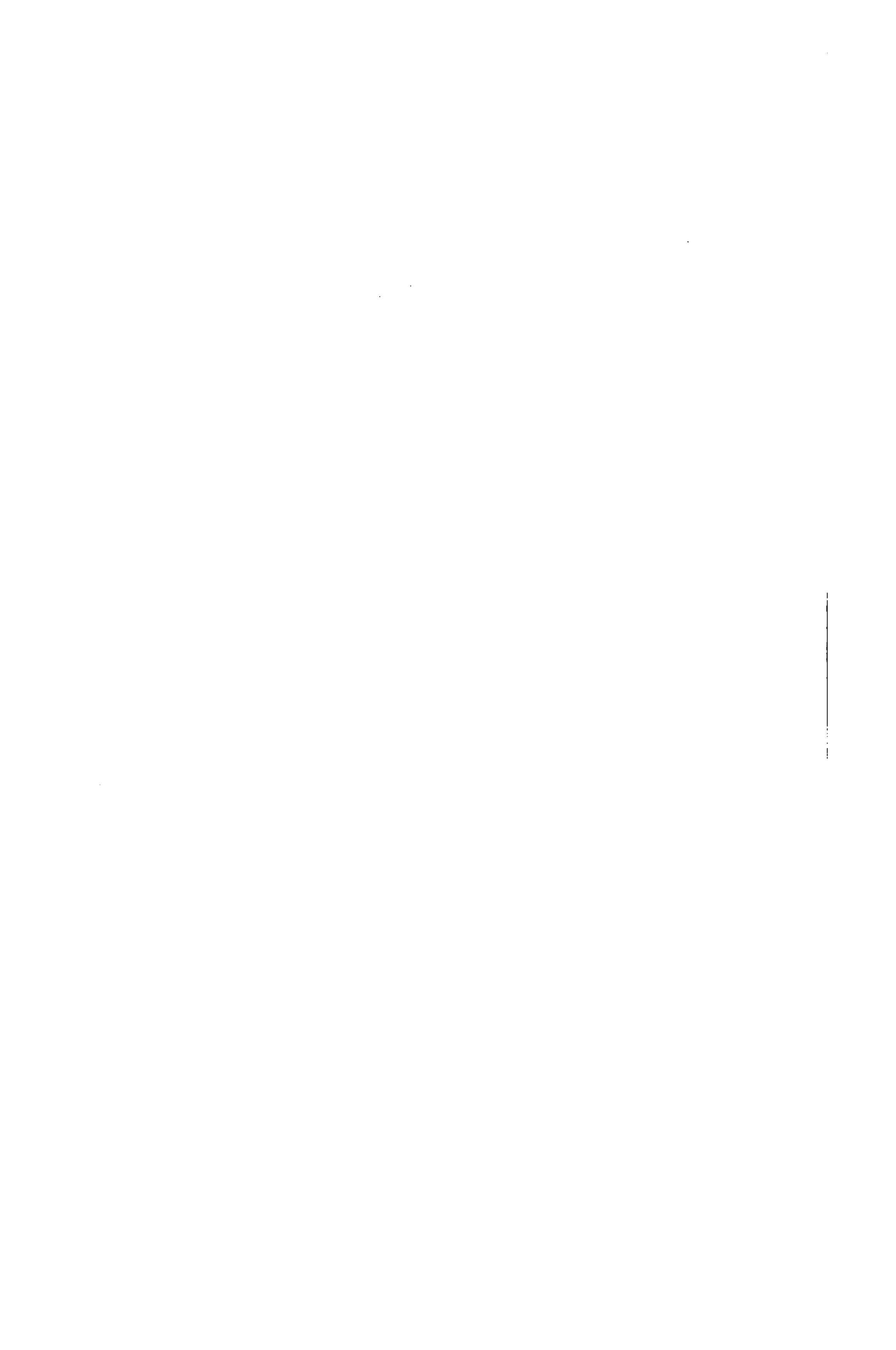





UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES
DO NOT REMOV
OR
MUTILATE CAR





Recht und Staat
in den Romanen des Crestien von Troyes

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Königl. Universität Marburg

vorgelegt von

Heinrich Ludwig Euler
aus Gottsbüren, Kr. Hofgeismar (Prov. Hessen-Nassau)



MARBURG a. L.
Buchdruckerei Heinrich Bauer
1906

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen
am 10. Januar 1906
Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät
Referent: Herr Prof. Dr. Wechssler

Meinem lieben Paten

in Dankbarkeit gewidmet


KOENIGL.
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
MARBURG

Inhalts-Verzeichnis.

Literatur.

Ampère: Mélanges d'histoire littéraire et de littérature. 2 Bde. Paris 1867.

Arnd: Gesch. d. Ursprungs und der Entwicklung des franz. Volkes. 3 Bde. Leipzig 1844—46.

Baist: Quellen des Yvain. Z. R. Ph. XXI, 1897. S. 402—05.

Brunner: Deutsche Rechtsgeschichte. 2 Bde. Leipzig 1887, 1902.

Brunner: Wort und Form im altfranz. Prozeß. Wien 1868.

Emecke: Chrestien von Troyes als Persönlichkeit und als Dichter. Diss. Straßburg 1892.

Euler: Das Königtum im altfranz. Karlsepos. Diss. Marburg 1886.

Flach: Les origines de l'ancienne France. 3 Bde. Paris 1886, 1895, 1904.

Heidsick: Die ritterliche Gesellschaft in den Dichtungen des Chrestien de Troyes. Diss. Greifswald 1883.

Jordan: Die Entwicklung des gottesgerichtl. Zweikampfs in Frankreich. Gröbers Z. R. Ph. 1905, XXIX, 4. Heft. 385—401.

Kalbfleisch: Realien in dem altfranz. Epos Raoul de Cambrai. Diss. Gießen 1897.

Kettner: Der Ehrbegriff in den altfranz. Artusromanen. Diss. Leipzig 1890.

Krabbes: Die Frau im altfranz. Karlsepos. Diss. Marburg 1884.

Luchaire: Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens (987—1180). 2 Bde. Paris 1883.

Langlois: La société française au XIII siècle. II. Aufl. Paris 1904.

Massing: Die Geistlichkeit im altfranz. Volksepos. Diss. Gießen 1904.

Mertens: Die kulturhistorischen Momente in den Romanen Crestiens v. Troyes. Diss. Berlin 1900.

Meyer: Die Stände, ihr Leben und Treiben, dargestellt aus den altfranz. Abenteuer- und Artusromanen. Diss Marburg 1888.

Meyer: Jugenderziehung im Mittelalter, dargestellt nach den altfranz. Abenteuer- und Artusromanen. Programm Straßburg 1896.

Müller: Die tägl. Lebensgewohnheiten in den altfranz. Artusromanen. Diss. Marburg 1889.

G. Paris: Etudes sur les romans de la Table Ronde. Romania XII, S. 459-534.

Pfeffer: Die Formen des gottesgerichtlichen Zweikampfs in der altfranz. Epik. Z. R. Ph. XI, S. 1—74.

Schaeffner: Gesch. d. Rechtsverfassung Frankreichs. 4 Bde. Frankf. 1845, 49, 50.

Schmidt: Geschichte von Frankreich. Hamburg 1835.

Schönbach: Über Hartmann v. Aue. Graz 1894.

Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgesch. Leipzig 1894.

Schulenburg: Die Spuren des Brautraubes, Brautkaufes und ähnlicher Verhältnisse in den französ. Epen des Mittelalters (in Zeitschrift für vergl. Rechtswissenschaft, hersgeg. von Bernhöft, Cohn und Kohler). XII. Band. Stuttgart 1897. S. 138 f. und 179.

Schultz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 2 Bde. II. Aufl. Leipzig 1889.

Süpfle: Gesch. des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich. 2 Bde. Gotha 1886—88, 1890.

Violet: Histoire des institutions politiques et administratives de la France. 3 Bde. Paris 1890, 98, 1903.

Vogt: Gesch. der mittelhochdeutschen Lit. II. Aufl. Straßburg 1902. S. 191—93.

Vogt-Koch: Gesch. der deutschen Literatur. II. Aufl. I. Bd. Leipzig und Wien 1904. S. 104—109.

Wechssler: Die Sage vom hlg. Gral. Halle 1898, S. 45f.

Wechssler: Frauendienst und Vasallität (in Behrens Z. F. S. L. XXIV, S. 159—190).

Wechssler: Bemerkungen zu einer Gesch. der franz. Heldensage. Gröbers Z. R. Ph. XXV, S. 449—471.

Weinhold: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. II. Aufl. 2 Bde. Wien 1862.

Weinhold: Altnordisches Leben. Berlin 1856—58.

Texte und Abkürzungen.

Er.	= Erec. und Enide,	hrsggb. von Foerster, Halle	1890.
Clig.	= Cligès,	„ „ „ „	1884.
Lanc.	= Lancelot,	„ „ „ „	1899.
Yv.	= Yvain,	„ „ „ „	1902. II. Aufl.
W. v. E.	= Wilh. v. England,	„ „ „ „	1899.
Perc.	= Perceval le Gallois,	hrsggb. von Potvin, Paris	1867.

Einleitung.

Vorliegende Arbeit hat zur Aufgabe, die politischen und feudalrechtlichen Anschauungen und Verhältnisse in den Romanen des Crestien von Troyes im Zusammenhang zu untersuchen und ihre Bedeutung für Plan und Komposition dieser Werke darzulegen. Bisher ist oftmals, besonders von dem verdienten Herausgeber Wendelin Foerster, der Satz wiederholt worden, daß Crestiens Romane großenteils aus Abenteuern ohne inneren Zusammenhang bestehen.[1]) Vielleicht aber gelangen wir zu einer gerechteren Würdigung, wenn wir versuchen, die mehr nur stoffliche Betrachtung durch eine zeitgeschichtliche zu ersetzen. Schon früher sind Teile unseres Themas berührt, oder des näheren besprochen worden. Diese Verfasser haben aber entweder das Material nicht vollständig zusammengestellt, oder sich damit begnügt, den zusammengetragenen Stoff abzudrucken. Der vorliegende Versuch bemüht sich über die bisherigen Ergebnisse hinauszugehen, indem er ein doppeltes Ziel zu erreichen strebt: Einmal sollen überall unsere Kenntnisse über das zeitgenössische Recht herangezogen, und es soll gefragt werden, wieweit die Rechtsanschauungen des Romandichters mit den historischen seiner Zeit übereinstimmen. Zweitens soll gezeigt werden, wie dem Dichter die Handlung und die Auffassung

1) Vgl. Einleitung zum Yvain S. XXV und zum Lanc. S. LXXXIII.

der Charaktere aus rechtlichen und staatlichen Verhältnissen und Konflikten erwachsen sind. Ganz anders als heute bewegten sich damals Leben und Denken der gebildeten Laien in Anschauungen und Formen des Rechts, dessen Schöpfung und Pflege ihre eigene und bevorzugte Angelegenheit war. Darum können zum sachlichen wie ästhetischen Verständnisse Crestiens die rechtsgeschichtlichen Voraussetzungen nicht entbehrt werden.

Von vornherein muß angemerkt werden, daß Crestiens Romane gewisse lehrhafte Tendenzen verfolgen und daher eine idealisierte Welt schildern. Seine höfischen Könige, Ritter und Frauen sind unverkennbare Muster und Vorbilder; Arturs Helden werden zu lebendigen Idealen des Rittertums verkörpert.[1]) Ihnen gegenüber stellt er meist Wesen von grober unhöfischer Art und Sitte. Die zeitgenössischen Geschichtsquellen legen uns die Vermutung nahe, daß jene cortoisie damals noch selten verwirklicht wurde, vielmehr die dem Dichter und seinem Publikum so verhaßte vilenie, das bäurische Wesen, sich noch allenthalben breit machte. Es war in den höfischen Laienkreisen eine Zeit des eifrigen Ringens und Strebens nach weltlich-höfischer Bildung. Erst wenige hatten das Ziel erreicht, die übrigen wurden von den höfischen Dichtern und von Crestien als einem der ersten darauf hingewiesen.

Bis heute sind die Meinungen geteilt, ob Wilhelm v. England Crestien von Troyes oder einem anderen Crestien — er nennt sich im Werk — zuzuerkennen sei. W. Foerster tritt für das erstere ein und sagt in der Einleitung zum W. v. E.: „Wer jetzt noch an der Verfasserschaft des Kristian von Troyes zweifeln will, muß endlich einen wirklichen, schlagenden Grund anführen, was bis jetzt von keinem geschehen ist.“ Ebenso hält Gröber[2]) Crestien für den Ver-

---

1) Vgl. Vogt: Mhdtsch. Lit.-Gesch. S. 191.

2) Im Grundriß I, 524.

fasser, desgl. Suchier[1]) und Voretzsch.[2]) Dagegen hat G. Paris[3]) an der Echtheit gezweifelt und auch nach Foersters kritischer Ausgabe[4]) gesagt: „Je ne suis pas convaincu, malgré les arguments de M. Foerster, que l'auteur de ce poème, — qui s'appelait Chrétien — soit Chrétien de Troyes. C'est par estime pour notre auteur que j'hésite à lui attribuer une œuvre aussi faible, aussi mal composée, et, disons-le, aussi absurde." Im folgenden ist dieses umstrittene Werk nicht ausgeschlossen worden, weil jedenfalls das Material vollständig sein mußte. Sollte G. Paris gegen die genannten deutschen Gelehrten Recht behalten, so dürften doch die Resultate der Arbeit dadurch kaum beeinträchtigt werden, da aus dem W. v. E. nur wenige und minder wesentliche Stellen angeführt werden konnten. Desgleichen ist der letzte Teil des Lancelot, den Godefroi de Leigni im Sinne und mit Wissen Crestiens vollendet hat, mitbehandelt worden, als wäre er des letzteren eigenes Werk.

1) Lit.-Gesch. S. 143.
2) Einführung i. d. Stud. d. afrz. Lit. 298.
3) Romania XIII, 442.
4) Journal des Savants 1902, S. 58 Anm.

I. Das Lehenswesen.

1. Königtum.

In Crestiens Romanen erscheint stets Artur als typischer Vertreter des Königtums in der damaligen Feudalepoche. Er vermag seine Macht aber nur zur Geltung zu bringen, wenn starke Helden ihm treue Dienste leisten. Der rote Ritter (Perc.), Meleagant (Lanc.) und Engres (Clig.) drohen seine Ehre zu vernichten; nur Perceval, Lancelot, Alixandre retten ihn aus der Gefahr. Eine diesem König in gewisser Beziehung ähnliche Figur ist Bademagu, der Vater Meleagants, auch er der wohlwollende, höfische König, der nicht immer imstande ist, seinen guten Willen durchzusetzen. Artur ist dem Dichter stets das rühmliche Vorbild echt königlicher Art und Gesinnung:

Yv. 2369: Et disoient trestuit à tire
„Bien vaigne li rois et li sire
Des rois et des seigneurs del monde.“

Clig. 309: Et li varlet montent a mont
Devant le meillor roi del mont
Qui onques fust ne ja meis soit.

Perc. 4009: Dex saut et benaïe
Le mellor roi qui soit en vie,
Le plus large et le plus gentil.

Clig. 146: „Nus ne m'en porroit enorter
Por proiiere ne par losange
Que je n'aille an la terre estrange
Veoir le roi et les barons,
De cui si granz est li renons
De corteisie et de proëce."

Es war die erste Pflicht des Königs, seinem Lande den Frieden zu wahren und Gerechtigkeit zu üben.[1]) Hiervon ist die Rede im Yv., wo die eine Erbin den König auf diese Pflicht hinweist:

Yv. 6400: „Vos estes rois, si vos devez
De tort garder et de mesprandre."

Artur sagt zu seinen Vasallen:

Er. 1793: „Je sui rois, ne doi pas mantir,
Ne vilenie consantir,
Ne faussetė ne desmesure:
Reison doi garder et droiture.
Ce apartient a leal roi
Que il doit maintenir la loi,
Vérité et foi et justise."

Sein Reichtum und seine Freigebigkeit werden gerühmt gelegentlich Erecs Krönungsfestes:

Er. 6667: Mout fu li rois puissanz et larges

und hernach wird er vom Dichter mit Alexander von Griechenland und Cäsar v. Rom verglichen. Alixandre sagt zu Artur, als er an dessen Hof kommt:

Clig. 342: „Rois, — — se de vos ne mant
Renomee qui vos renome,
Des que deus fist le premier home,
Ne nasqui de vostre puissance
Rois qui a deu eust creance."

---

1) Luchaire: „histoire des institutions monarchiques" I, S. 41.

Die wesentlichste puissance des Königs bestand in der richterlichen Gewalt, und der fränkische König war im Besitz einer vollständigen Jurisdiktion.[1]) Er war nach mittelalterlichem Recht eine von Gott eingesetzte Person, die allein das Recht und die Pflicht hatte, richterliche Gewalt zu üben. Les rois remplissent un ministère divin: ce sont les serviteurs du royaume de Dieu.[2]) Nur durch den König oder in seinem Namen konnte Recht gesprochen werden. Artur ist oberster Richter, an den sich die eine Erbin mit der Bitte um gerichtlichen Beistand wendet:

Yv. 4774: „Rois", fet-ele, „je ving a toi
Et a ta cort querre consoil."

ihm muß das Urteil über den Zweikampf Yvains mit Gauwain anheimgestellt werden; er sagt:

Yv. 6375: „Mes or vos an metez sor moi!"

Eine wichtige Pflicht des Königs war der Fremdenschutz. Bademagu nimmt deshalb Lancelot unter seinen persönlichen Schutz. Er sagt zu seinem Sohne Meleagant:

Lanc. 3314: „Or fai ton miauz, que je te les,
S'irai au chevalier parler.
Ofrir li vuel et presanter
M'aïe et mon consoil del tot,
Car je me taing a lui de bot."

Lanc. 3270: „De toz mes homes et de moi
Li doing triues et seurté:
Onques ne fis desleauté
Ne traison ne felenie,
Ne je ne comancerai mie
Por toi ne que por un estrange."

---

1) Schaeffner I, 345.
2) Luch. I, 39.

Und er sagt zu Lancelot:

Lanc. 3354: „Mout me troveroiz deboneire
Vers vos et leal cortois.
Je sui de ceste terre rois,
Si vos ofre tot a devise
Tot mon consoil et mon servise."

Als Meleagant trotzdem Lancelot überfällt und gefangen nimmt, wenden dessen Begleiter ein, daß der König ihnen freies Geleit gewährt habe:

Lanc. 4152: Et cil dient: „Vos feites mal,
Seignor, car li rois nos conduit.
Nos somes an sa garde tuit."

Dieses Motiv des Fremdenschutzes wird wichtig für die Handlung selbst. Der König steht dem Feinde seines Sohnes mit seinem königlichen Schutz zur Seite. In dem Konflikt, der in seinem Innern zwischen Kindesliebe und Pflichtgefühl entstehen mußte, hat dieses gesiegt.

2. Politische Zerrüttung und Schwäche des Königtums.

Manches erinnert an die Schwäche des Königtums und die damit in Verbindung stehende politische Zerrüttung Frankreichs. Eine Menge Vasallenfürsten, deren jeder in seinem Gebiet ganz oder nahezu unabhängig war, lagen beständig in Fehde und ließen die arbeitende Bevölkerung, Bürger und Bauern, nicht zur Ruhe kommen. Der Schwächere wurde rücksichtslos ausgebeutet und verarmte oft völlig. Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich die Stelle im Er. besser verstehen, wo Enidens Vater sagt:

Er. 515: „Tant ai esté toz jorz an guerre
Que tote ai perdu ma terre
Et angagiee et vandue."

Die Verarmung dieses Ritters wird besonders hervor gehoben:

Er. 485: Li vavassors serjant n'avoit,
Fors un tot seul qui le servoit.
Ne chanberiere ne meschine.

Trotzdem hält Erec um die Hand der Tochter dieses armen Mannes an. Hierdurch bewährt Erec seine vornehme Gesinnung und Uneigennützigkeit.

Im Yv. wird von einem Kriegszuge berichtet:

Yv. 3142: Tant sejorna qu'a un mardi
Vint au chastel li cuens Aliers
A serjanz et a chevaliers
Et mirent feu et prirent proies,

wodurch Yvain Gelegenheit bekommt, seine Tüchtigkeit zu erproben. — Im Perc. hat der rote Ritter sogar König Artur in Not gebracht und der Königin den Becher vor ihr vom Tisch geraubt und dabei den Wein auf den Schoß der Königin gegossen:

Perc. 2137: „Que li pire anemis que j'ai,
Qui plus me het, dont plus m'esmai,
M'a ci ma terre contredite.“ ....

sagt Artur, den Crestien sonst als den mächtigsten Feudalherrn zu schildern pflegt. Dieses Beispiel ist ein Zeugnis der Schwäche des damaligen Königtums, der Roheit und Kriegslust unbotmäßiger Vasallenfürsten und anderer Nachbarn. Perceval bewährt seine Heldenkraft hier zum erstenmal, indem er mit leichter Mühe diesen Ritter tötet. Ein ähnlicher Fall wird im Lanc. das erregende Moment der Handlung: Meleagant erscheint und verlangt die Königin selber gegen Herausgabe der gefangenen Untertanen Arturs:

Lanc. 53: „Rois Artus, j'ai an ma prison
De ta terre et de ta maison
Chevaliers, dames et puceles.“

Diesem Ritter gegenüber ist Artur machtlos, denn Meleagant kann fortfahren:

Lanc. 58: „Einçois te vuel dire et aprandre
Que tu n'as force ne avoir
Por quoi tu les puisses avoir."

Hierin liegt, wie G. Paris in seiner vorbildlichen Untersuchung über Lanc. gezeigt hat, eine Reminiszenz an den Mythos. Zugleich aber erinnert die Stelle an die zeitweilige Hülflosigkeit des französischen Königtums in der feudalen Epoche. Zahlreiche Vasallenkriege bezeugen, wie es um die staatliche Ordnung im allgemeinen damals, vor allem im 11. und 12. Jahrh., bestellt war. Hierher gehört der Aufstand des Grafen gegen Artur im Clig.:

Clig. 1058: Ce li ont conté li message
Que trop puet an Bretaigne ester,
Que cil li voudra contrester,
Cui sa terre avoit comandee,
Et s'avoit ja grant ost mandée
De sa jant et de ses amis,
Si s'estoit dedanz Londres mis
Por la cité contretenir,
Quel hore qu'il deust venir.

Mit diesem Aufstand des Grafen beginnt die eigentliche Heldenlaufbahn Alexanders. Durch seine kriegerische Tüchtigkeit sichert er sich die hohe Belohnung, den Besitz seiner Geliebten Soredamors.

3. Feudalherr und Seneschall.

Vergleichen wir nun einige Angaben des Dichters über den Feudalherrn mit den Verhältnissen der damaligen Zeit. Als mächtigster Feudalherr tritt uns Artur entgegen:

Clig. 68: Oi ot feire manssion
Del roi Artu qui lors regnoit
Et des barons que il tenoit
An sa compeignie toz jorz,
Par quoi iert dotee sa corz
Et renomee par le monde.

Mit den „barons que il tenoit“ ist die nähere Umgebung, das Gefolge des Feudalherrn, gemeint. In dieser Umgebung nahm der Seneschall die höchste Stelle ein, er war der erste Hofbeamte. Schon zur Merowingerzeit gab es einen Seneschall, der die Oberaufsicht über die Dienerschaft hatte; seine Stellung wurde allmählich immer einflußreicher, so daß er schließlich nach dem König, bezw. dem Vasallenfürsten, den ersten Platz einnahm. Die ganze Zivilgewalt ruhte in seinen Händen (Schaeffner II, 186). So ist es auch bei Crestien. Keu allerdings, ein streitsüchtiger, rechthaberischer Charakter, scheint seiner Stellung wenig würdig. Im Lanc. will Keu Artur verlassen, aber unter keinen Umständen will dieser in seine Entfernung einwilligen:

Lanc. 108: „Senechaus, si con vos solez,
Soiiez a cort, et sachiez bien
Que je n'ai an cest monde rien
Que por vostre remenance
Nes vos doigne sanz demorance.“

Aus der ganzen Stellung mußte sich schon von selbst ein vertrautes Verhältnis ergeben; man versteht daher auch, warum Artur den Keu um jeden Preis am Hofe zurückbehalten will. Denn als der König durch sein Bitten nichts erreicht, wendet er sich an die Königin, die ihn zum Bleiben veranlassen soll:

Lanc. 122: „Ce qu'il ne viaut feire por moi,
Fera tost por vostre proiiere:
Alez a lui, ma dame chiere!
Quant por moi remenoir ne daigne,

Proiiez li que por vos remaingne,
Et ainz l'an chieez vos as piez:
Car ja mes ne seroie liez
Se sa conpeignie n'avoie."

Und als alles Bitten auch der Königin nichts fruchtet,

Lanc. 142: „Del remanoir proiier vos vuel:
Remanez! que je vos an prie."
„Dame", fet il, „vostre merci!
Mes je ne remandroie mie",

fällt sie ihm sogar zu Füßen:

Lanc. 150: Et la reïne de si haut
Com ele estoit as piez li chiet.
Keus li prie qu'ele se liet;
Mes ele dit que nel fera,
Ja mes ne s'an relevera
Jusqu'il otroit sa volonté.

Der Fußfall der Ganièvre ist insofern für die Handlung wichtig, als nur dadurch Keu zum Bleiben bewogen wird. Daran aber knüpft Keu seinerseits wieder das Verlangen, daß die Königin, wenn sie Meleagant entgegenziehe, unter seinen Schutz gestellt werde.

Im Mittelalter lag in den Händen des Seneschalls die oberste Leitung des Heer- und Kriegswesens, also auch wohl die Oberaufsicht über die Gefangenen. Auch Meleagant hat den gefangenen Lancelot in die Hut seines Seneschalls gegeben:

Lanc. 5443: Tant est par le reaume alee
La novele dite et contee,
Qu'ele vint chiés un seneschal
Meleagant le desleal,
Le traitor, que maus feus arde!

Cil avoit Lancelot an garde;
Chies lui l'avoit an prison mis
Meleaganz ses anemis
Qui le haoit de grant haine.

4. Senior und homo.

a) Treuverhältnis.

Die Grundlage der Vasallität war ein gegenseitiges persönliches Treuverhältnis; die Treue galt als die Kardinaltugend der feudalen Gesellschaft.[1]) Jeder Untertan war zum Treueid verpflichtet, so daß sich auf der Fidelitas das ganze Staatswesen aufbaute. Das Band der Treue wurde noch fester durch das homagium[2]), den Vasalleneid, der knieend dem Senior geleistet wurde. Die Eidesleistung geschah in der festen Hoffnung, eine Belohnung, und dann, womöglich, ein Lehen zu erhalten; zuweilen war es auch ein Gefühl der Dankbarkeit, das den Abschluß eines solchen Dienstvertrages veranlaßte; so auch bei Crestien:

Der durch Erec befreite Ritter will seinen Retter zu seinem senior machen.

Er. 4451: „Frans chevaliers,
Tu es mes sire droituriers
Mon seignor vuel feire de toi."

Aber die Franchise, der Edelmut, verbietet Erec, diesen Dienst anzunehmen und seinen Sieg auszunutzen. So wollen auch die folgenden Stellen bezwecken, durch Ablehnung des angebotenen Dienstes den Edelmut der Helden hervortreten zu lassen. Die befreiten Jungfrauen bieten Perceval ihre Dienste an:

---

1) Wechssler: Heldensage 458.
2) homagium < franz. homage < lat. hominaticum.

Perc. 9301: „Que por lor droit seignor vos tienent
Et que toutes servir vos viegnent."
(desgl. Perc. 9312).

Im Er. hat der Held einen Ritter aus der Gewalt zweier Riesen befreit, und deshalb will dieser mit seiner Geliebten dem Befreier dienen:

Er. 4564: „Sire, bien nos devez avoir
Andeus conquis, et moi et lui,
Vostre devons estre anbedui
Por vos servir et enorer"

Der Graf will Erec nach dem siegreichen Kampf um den Schönheitspreis zu seinem Lehensherrn machen und sagt zu ihm:

Er. 1264: „Se vos preniiez mon conroi,
Vos me feriiez grant enor;
Car je vos taing por mon seignor."

So sagt auch der Dichter von Erec nach diesem Kampfe:

Er. 1310: Mout avoit le jor conquesté
Enor et joie et seignorage.

Alexander bietet seine Dienste Artur an, um Ritter zu werden:

Clig. 347: „Rois, li renons qui de vos cort
M'a amené a vostre cort
Por vos servir et enorer."

Er kniet vor dem König nieder, wie es bei der Eidesleistung üblich war:

Clig. 336: Devant lui s'est agenoilliez,
Et tuit li autre por enor
S'agenoillent lez lor seignor.

Der von Erec besiegte Ritter Cadoc will dem Sieger huldigen:

Er. 4492: „Sire, je te vuel feire homage.
Toz jorz mes avuec toi irai
Con mon seignor te servirai."

Die Schloßherrin erkennt Perceval als ihren seignor an:

Perc. 9488: „Sire, je sui . . . .
Dame après vous de ce palais
La signorie vos an lais,
Car moult l'avés bien deservie."

Daß es nicht etwa als unehrenhaft galt, sich in den Dienst eines Mächtigeren zu stellen, daß vielmehr die damaligen Verhältnisse derartige Anschauungen mit sich brachten, bezeugt auch die Stelle im Lanc., wo Bademagu seinen Sohn ermahnt, Lancelot als Herrn anzuerkennen und ihm die Königin herauszugeben:

Lanc. 3230: „Bien saches que l'enors iert toe
Se tu fez enor et servise
A cestui qui est a devise
Le miaudre chevalier del monde."

Darauf geht jedoch Meleagant nicht ein und entgegnet:

Lanc. 3238: „Joinz piez et jointes mains
Volez espoir que je devaigne
Ses hom et de lui terre taigne?
Si m'aït Deus." . . . .

Der störrische Charakter Meleagants tritt hier zu Tage und stellt ihn in schroffen Gegensatz zu seinem Vater.

b) Pflichten des Vasallen.

α) Treue.

Die Treue war das moralische Band des gesamten feudalen Gesellschaftslebens. La foi est de la sorte le pivot autour duquel roule le système tout entier.[1]) L'obligation essentielle du vassal c'est d'aimer son seigneur.[2]) Diese persönliche Neigung und Treue betont Bademagu seiner Umgebung gegenüber:

1) Flach, II 523.
2) Flach, II 257.

Lanc. 1790: „Vos estes tuit mi home a masse,
Si me devez amor et foi:
Sor quanque vos tenez de moi
Le vos comant et pri ansanble.
Grant folie fet, ce me sanble,
Et mout li vient de grant orguel,
Quant il desdit ce que je vuel."

β) Hof- und Heeresdienst.

Für den Vasallen gab es vornehmlich 2 Arten von Dienst: Hof- und Heeresdienst, denn die Verpflichtung, an Hoffesten teilzunehmen, bedeutet für den Vasallen zeitweiligen Dienst. Die Hoffeste pflegten an christlichen Festtagen: Ostern, Pfingsten und Weihnachten abgehalten zu werden. „La Pentecôte était choisie en vertu d'une vieille habitude qu'avaient les peuples germaniques de célébrer le soltice d'été, habitude qui tenait elle-même à la religion de ces peuples." [1]) Im 12. Jahrh. allerdings wurden die meisten wegen politischer Angelegenheiten einberufenen Hoffeste zu anderen Terminen veranstaltet. Auch bei Crestien sind die christlichen Festtage angegeben:

Perc. 10256: Que a Pantecouste ost la cors
Le roi Artu en Orcanie.
Er. 27: Un jor de Pasque ....
Ot li rois Artus cort tenu
Yv. 4: Artus — tint cort si riche come rois
A cele feste, qui tant coste,
Qu'an doit clamer la pantecoste.
Er. 1924: Et par son reaume anvoia
Toz les rois et les contes querre,
Ceus qui de lui tenoient terre;
Que nul tant hardi n'i eüst,
Qu'a la pantecoste ne fust.

1) Ampère I, 242.

Er. 6559: A la natevité ansanble
Li rois toz ses barons assanble.

In der Regel wurden 3 große Hoffeste abgehalten, und zwar da, wo es dem Feudalherrn beliebte. Sonst kamen kleinere zustande in Städten, wo der Senior sich grade aufhielt und die Vasallen der Umgegend zusammenkamen.[1]) So heißt es im Clig. 2447 von Alis:

L'anperere por verité
Iert a sejor an la cité
Et s'i avoit grant assanblee
Des hauz barons de la contree.

Während dieser Versammlung kommt der Gesandte Alexanders und verlangt von Alis, daß er auf den Thron verzichte. Wichtig ist dieses Hoffest deshalb, weil Alis sich nun im Kreise dieser Vasallen entscheiden muß und er durch ihre Stellungnahme veranlaßt wird, die Krone seinem Bruder zu überlassen. Ein großes Hoffest haben wir jedenfalls

Perc. 10556: Et li varlés a tant alé
Qu'il est venu à la chité
D'Orcanie ù li rois tenoit
Court tele com il covenoit
Comte de signourie grant.

Dagegen wird ein kleineres gemeint sein:

Perc. 5380: Après ont lor voie tenue
Andui vers Carlion tot droit,
U li rois Artus cort tenoit
Mais c'estoit moult privéemant.

Über den Besuch dieser Versammlungen sagt Luchaire (II, 43), daß die Feste meist von kleineren Feudalherrn besucht wurden. Es kam oft vor, daß die größeren ausblieben, sie mußten allerdings dann irgend eine Entschuldigung, wie Krankheit etc., beibringen können. Von der Beteiligung ist die Rede:

1) Luch, I, 256.

Er. 1924: Et par son reaume anvea
Toz les rois et les contes querre,
Ceus qui de lui tenoient terre;
Que nul tant hardi n'i eüst
Qu'a la pantecoste ne fust.
Ni a nul qui remenoir ost,
Que a la cort ne vaigne tost
Des que li rois les ot mandez.

Er. 6563: A Nantes venir les comande;
Toz les manda; nus n'i remaint.

„Toz les manda" bezieht sich darauf, daß jeder Vasall zu einer solchen Hofversammlung persönlich einberufen zu werden pflegte.

Wichtiger noch war die Verpflichtung der Vasallen zum Kriegsdienst. Brunner[1]) sagt darüber: „Der rechtsgeschichtliche und politische Schwerpunkt der Vasallität liegt in der kriegerischen Dienstpflicht des Vasallen." Einige Beispiele für Heeresaufgebote der Feudalherrn: Im W. v. E. 3035 ruft die Landesherrin zur Befreiung ihres Gatten zu den Waffen:

„Feites crier qu'a l'ajornee
Soit tote ma jant atornee.
N'i remaigne n'a mont n'a val
Nus hon n'a pié ne a cheval
Qui arc ne lance porter puisse
Que demain toz as guez ne truisse."

Wie bei auswärtigen, weiteren Unternehmungen der Lehensherr das gesamte Feudalkorps aufzubieten pflegte, so handelt es sich auch um einen größeren Heereszug im

Clig. 6702: Tote Angleterre et tote Flandre
Normandie, France et Bretaigne,
Et toz çaus jusqu'as porz d'Espaigne
A feit semondre et amasser.

---

1) Deutsche Rechtsgesch. II, 368.

Mit einem kleineren Aufgebot haben wir es zu tun im

Clig. 1089: Et li rois par tote Bretaigne
Fait criër que nus n'i remaigne,
Qui puisse armes porter an ost
Que apres lui ne vaigne tost.
Tote Bretaigne est esmëue.

Denn Artur, der sich grade in der Bretagne aufhält, ruft nur diesen Teil des Reiches zu den Waffen, um den Statthalter Angrès, der sich gegen ihn empört hat, zu bestrafen. Dieser kleine Kriegszug ist für die Handlung darum wichtig, weil mit ihm die eigentliche Heldenlaufbahn Alexanders beginnt. Die beiden großen Aufgebote haben beide keine Folgen im weiteren. Der Kampf ist im W. v. E. unnötig infolge der inzwischen nach der Erkennungsszene herbeigeführten Versöhnung. Der Kriegszug im Clig. unterbleibt ebenfalls infolge des plötzlich eingetretenen Todes des Alis. Beidemal dient dieses Motiv nur dazu, den Umschwung in der Handlung, das heißt hier: die friedliche Lösung der drohenden Konflikte, umso wirkungsvoller zu gestalten.

γ) Sonstige Pflichten.

Wie der Herr dem Vasallen jederzeit Schutz gewährte, so mußte dieser stets zur Verteidigung seines Herrn, selbst unter Hingabe des eigenen Lebens, bereit sein. Sogar Jehanz, der Eigenmann des Cligès, ist sich dieser Pflichten voll bewußt; er handelt, wie ein homo im Interesse seines senior gehandelt haben würde. So nimmt er Alis gegenüber seinen Herrn in Schutz und sagt:

Clig. 6559: „Et se vos tant voliiez dire,
Que vers vos ait mespris mes sire,
Je sui prez que je l'an defande
Sanz ce qu'il nel me comande."

Er wirft dem Kaiser sein Unrecht vor und rechtfertigt so das Vorgehen seines Herrn:

Clig. 6577: „Et de ce feites a reprandre,
Que fame ne deviiez prandre;
Meis totes voies la preïstes
Et vers Cligès vos meffeïstes,
N'il n'est de rien vers vos mesfez."

Als Alis zu ihm sagt:

Clig. 6596: „Se tu sez qu'il est devenuz,
Di le moi tost, jel te comant",

ihn also zum Verrat an seinem Herrn auffordert, erwidert er, wie ein pflichttreuer Vasall entgegnet haben würde:

Clig. 6588: „Jel vos dirai, sire? Et comant
Feroie si grant felonie?"

Clig. 6628: „L'an me deüst ardoir ou pandre,
Se je mon seignor ancusasse
Et sa volonté refusasse."

Hat Cligès sich durch sein Verhalten die Liebe des Jehanz gesichert, so wird Meleagant von der Frau des Seneschalls gehaßt. Sie fürchtet ihn, ist aber weit entfernt ihn zu lieben:

Lanc. 5482: „Mes je criem mon seignor si fort
Meleagant le deputeire,
Que je ne l'oseroie feire."

Es war für den Vasallen eine wesentliche Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß Geheimnisse des Herrn nicht verraten wurden; ferner durfte nichts unternommen werden, was auf Handlungen des Lehensherrn störend einwirken konnte. Trotzdem entläßt die Frau des Seneschalls Lancelot zum Turnier, nachdem er ihr eidlich versprochen hatte, pünktlich zurückzukehren:

Lanc. 5496: „Par foi", fet-ele, „et je l'otroi
Par un covenant."

Sie begeht damit Felonie, denn der Überfall Lancelots und seine Gefangennahme war ein Geheimnis, das durch die

Entlassung zum Turnier leicht entdeckt werden konnte. — Ferner durfte der Vasall nicht auf Abenteuer oder Unternehmungen irgend einer Art ausziehen ohne vorherige Erlaubnis — congié — des Lehensherrn. Yvain dagegen stiehlt sich ohne congié vom Hofe weg, um die Quelle aufzusuchen:

Yv. 723: Mes sire Yvains de la cort s'anble
Si qu'a nul home ne s'assanble,
Mes seus vers son ostel s'an va.

Aber nur durch sein heimliches Wegreiten kann Yvain seine Absicht ausführen, den Vetter Calogrenant an dem Ritter der Quelle zu rächen.

Nach Besiegung des Ritters Esclados versöhnt und vermählt sich Yvain mit Laudine:

Yv. 2148: Veant toz ses barons se done
La dame a mon seignor Yvain.

Hatte Yvain die Pflicht, zu dieser Vermählung die Zustimmung seines Lehensherrn einzuholen? Man wird wohl mit „ja" antworten müssen, denn der französische Lehensherr hatte im allgemeinen das Recht der Ehebewilligung, wenn auch dieses Recht seit dem 12. Jahrh. immer mehr vernachlässigt wurde. Es gab einige Lehngesetze, nach denen der Vasall keine Frau nehmen durfte, ohne sich die Erlaubnis seines Herrn vorher erkauft zu haben.[1]) Allerdings konnte Yvain wohl die Zustimmung seines Lehensherrn insofern voraussetzen, als Laudine eine freie und mächtige Herrin war und dieser Ehebund deshalb für Artur nur von Vorteil sein konnte. Korrekter handelt Erec, der den Lehensherrn bittet die Hochzeit auszurichten:

Er. 1920: Au roi an ala congié prandre
Que a sa cort, ne li grevast,
Ses noces feire li leissast.

---

1) Schaeffner II, 243.

Yvain übernimmt im Erbschaftsprozeß die Verteidigung der einen Erbin. War es auch für ihn eine Pflicht als Ritter, die Verteidigung zu übernehmen, so mußte er doch auch zu diesem gerichtlichen Zweikampf die Zustimmung seines Lehensherrn Artur haben; auch hierin ist demnach eine Pflichtverletzung Yvains zu erblicken.

Nur so kann es zum Zweikampf der beiden Waffenbrüder kommen. Die Zustimmung Arturs zu der Verteidigung durch Gauwain ist natürlich vorauszusetzen, da letzterer am Hofe sich grade aufhielt.

c) Pflichten des Senior.

Das Treuverhältnis war ein gegenseitiges; der Vasallenliebe entsprach die Herrenliebe, die sich in manchen Äußerlichkeiten schon zeigte, z. B. in der

α) Vertretung des Vasallen durch den Herrn.

So läßt Gauwain, als er den Zweikampf angenommen, Artur um seinen lehensherrlichen Beistand bitten:

Perc. 10479: „Se li diras, foi qu'il me doit,
Qu'il est mes sire et je ses hom,
Qu'il ne laist por nule ocoison
Que je le truis à ce quint jor
De la fieste sous ceste tour
Logié aval la praërie."

Auf diese lehensherrliche Pflicht macht Gauwains Bote Artur aufmerksam:

Perc. 10648: „Par moi vos mande il et semont
Come a son oncle et son signor,
Secours li faciés et honor
Qu'il a anpris une bataille;
Si vos mande, sanz nule faille
Que vous le venés garandir."

β) Beschenkungen.

„A cet amour du vassal, qui se manifeste surtout par le service, correspond l'amour du seigneur qui se manifeste surtout par les libéralités.“[1]) Solche Beschenkungen waren vor allem Lohn für geleistete Kriegsdienste. Namentlich sorgte der Herr für

α_1) Ausrüstung

des Kriegsvasallen; ein Beispiel für eine derartige Beschenkung liefert Clig., wo Artur den Rittern für ihre geleisteten Kriegsdienste Pferde und Rüstungen schenkt:

Clig. 1129: Lors comande a porter li rois
A treze chevaliers hernois.
Feit est ce que li rois comande.
Chascuns le suen hernois demande.
Et an baille a chascun le suen,
Beles armes et cheval buen.
Chascuns a le suen hernois pris,
Tuit li doze furent d'un pris,
Armes et robes et cheval.

wodurch die largesce (Freigebigkeit) Arturs hervorgehoben wird.

Auch Artur vergrößert Erecs Gefolge, als er mit seiner jungen Gemahlin in sein Reich zieht:

Er. 2296: Et si retint a son conroi
Seissante chevaliers de pris
A chevaus, a ver et a gris.

Erec mahnt vor seiner Abreise seinen Vater an die lehensherrliche Pflicht, für seine Ritter zu sorgen:

Er. 2739: „Mes de mes conpeignons pansez,
Chevaus et armes lor donez,
Et quanqu'a chevalier estuet.“

1) Flach II 528 f.

α_2) Lehen.

Der Ritter diente, um ein Lehen zu erhalten; das wertvollste war das Landlehen, weil es den sichersten Unterhalt gewährte. Das zweite war das Amtlehen, und an letzter Stelle kam das jüngste, das Geldlehen. Die grâce war keine rechtliche Anerkennung, sondern mehr ein Gunstbeweis. Artur verspricht Alexander ein Landlehen:

Clig. 1458: „Quant j'avrai finee ma guerre,
Avuec ce que vos ai doné,
Ferai de vos roi coroné
Del meillor reaume de Gales.
Bors et chastiaus, citéz et sales
Vos i donrai."

Auch Erec, Arturs Vasall, trägt von ihm sein Königreich als Lehen:

Er. 6544: Après fist un mout grant savoir,
Que del roi sa terre reprist.

Artur will ihn zum König machen:

Er. 6552: „Aler nos an covient
De ci qu'a Nantes an Bretaigne;
La porteroiz real ansaigne,
Corone el chief et ceptre el poing;
Cest don et ceste enor vos doing."

Erec verspricht, Enide zur Königin zu machen; sie soll als Lehensherrin geehrt werden, wenn er im Kampf siegt:

Er. 664: „Je li ferai porter corone,
S'iert reïne de trois citez."

und der Dichter erklärt deshalb:

Er. 688: Et bien savoit qu'il seroit rois
Et ele mëisme enoree
Riche reine coronee.

Auch das Burglehen galt als bedeutendes Machtmittel[1]), denn viele Burgen waren so fest, daß sie lange Zeit erfolgreichen Widerstand leisten konnten. So erwähnt Crestien im Clig. besonders die eroberte Burg, die Alexander außer dem Königreich erhalten soll:

Clig. 2364: Troies joies et trois enors ot
L'une fu del chastel qu'il prist.

Im W. v. E. macht der König die Bürgersöhne zu Besitzern von Burgen:

W. v. E. 3351: Ses maria, ce dit li contes,
Es filles a deus riches contes,
Si furent andui chastelain.

Erec verspricht Enidens Vater zwei Burgen:

Er. 1330: „Mener vos ferai an la terre
Qui mon pere est et moie aprés,
Loing est de ci, n'est mie pres.
Iluec vos donrai deus chastiaus,
Mout buens, mout riches et mout biaus."

Der König im W. v. E. verspricht dem Kaufmann das Amt eines Seneschalls, wenn er im Lande bleiben will; dies ist wohl ein Lehen, denn[2]) alle Staats- und Hofämter wurden zu Lehen. Ein anderes Amt ist das des chanbrelain, wie es sich im W. v. E. 3354 findet.

Zweifelhaft ist es, ob es sich in den folgenden Fällen um Geldlehen handelt, die der König vergibt, als er nach seiner Rückkehr die Pflegeväter seiner Kinder und den Junker belohnt:

W. v. E. 3358: Si li dona mout riche fame,
Tel que cant mars de rante i prist.
W. v. E. 3360: Et as deus marcheanz assist
Mil mars de rante a estrelins.

1) Flach II, 497.
2) Schaeffner II 229.

α_3) Sonstige Belohnungen.

Auch die Beschenkung Enidens durch Arturs Gemahlin hat zur Voraussetzung eine lehensherrliche Pflicht, die Braut des Vasallen erhält die nötige Ausstattung; deshalb bittet Erec die Königin:

Er. 1579: „Ma douce dame, or an pansez!
Grant mestier a, bien le veez,
D'une bele robe avenant"

worauf ihm die Königin erwidert:

Er. 1583: „Mout avez bien fet!
Droiz est que de mes robes et.
Et je li donrai bien et bele,
Tot or androit, fresche et novele."

Daß der Lehensherr auch für die Kosten des Krönungsfestes seines Vasallen aufkommt, berichtet Crestien gelegentlich der Krönung Erecs:

Er. 6677: Cesar, l'anperere de Rome,
Et tuit li roi que l'an vos nome
An diz et an chançons de geste,
Ne dona tant a une feste
Come li rois Artus dona
Le jor que Erec corona.

Im allgemeinen durfte der Vasall nicht ohne Zustimmung des Lehensherrn sich verheiraten, anderseits war der Herr verpflichtet, für vorteilhafte Vermählung des Vasallen Sorge zu tragen. Im W. v. E. schlägt der König die Bürger zu Rittern und vermählt sie:

W.v.E. 3351: Ses maria, ce dit li contes,
Es filles de deus riches contes.

ebenso gibt er seinem früheren Pagen ein Amt und verheiratet ihn:

W.v.E. 3358: Si li dona mout riche fame.

γ) Abhängigkeit des Lehensherrn von den Vasallen.

α_1) Conseil.

Der Lehensherr war in allen wichtigeren Angelegenheiten auf das consilium seiner Vasallen angewiesen; das Gefolge lieferte ihm seine ständigen Ratgeber. Le seigneur tenait avec les plus importants d'entre eux, les meilleurs de ses hommes, son conseil et ses plaids ordinaires.[1]) Dieser Conseil übte auf Maßnahmen des Lehensherrn entscheidenden Einfluß aus. Zwar sagt Crestien:

Er. 61: Ja ne doit estre contredite
Parole puis que rois l'a dite,

aber hierzu steht im Gegensatz Gauvains Auftreten Artur gegenüber, als er ihm Vorwürfe wegen der Auslieferung der Ganièvre an Keu macht:

Lanc. 228: „Sire", fet il, „mout grant anfance
Avez feite, et mout m'en mervoil."

Da der Lehensherr keinen wichtigen Akt unternehmen durfte ohne Zustimmung seiner Vasallen, muß auch Artur bei der Ernennung des Regenten die Vorschläge seiner Vasallen berücksichtigen. Deshalb sagt der Dichter:

Clig. 424: Toz ses barons fist amasser
Por consoil querre et demander,
A cui il porra comander
Angleterre tant qu'il revaigne,
Qui la gart an pais et maintaigne.
Par le consoil a toz ansanble
Fu comandee, ce me semble
Au conte Angrés de Guinesores.

Hatte der Feudalherr etwas vorgeschlagen, so bedurfte es ebenfalls der Zustimmung der Vasallen; auch Artur holt die Billigung des Kriegszuges gegen den aufständischen Grafen ein:

1) Flach II, 466.

Clig. 1077: N'i a un seul qui bien n'otroit
Que li rois a reison et droit,
Car ce li conseillierent il.

Anderseits erklärten sich oft die Vasallen mit den beabsichtigten Maßnahmen ihres Herrn nicht einverstanden, sondern machten ihm Schwierigkeiten, was ja eigentlich Verletzung der Vasallenpflicht war, denn eine der negativen Pflichten des Vasallen bestand darin, die Unternehmungen des Herrn nicht zu stören. So wenden sie sich im Er. gegen Arturs Absicht, die Schönste des Hofes, entsprechend der Sitte, zu küssen:

Er. 291: Par la cort an font grant murmure:
Li uns a l'autre dit et jure
Que ce n'iert ja fet sanz desresne
D'espee ou de lance de fresne.

Durch ihr mürrisches Verhalten sieht sich Artur genötigt, bis zur Rückkehr Erecs zu warten; dadurch kommt Enide in den Mittelpunkt der Handlung. Im Er. stellen die Vasallen ihren Herrn wegen Mißhandlung der Enide zur Rede:

Er. 4829: „Ostez, sire", font il au conte;
„Mout devriiez avoir grant honte."

Die allgemeine Abhängigkeit des Herrn von der Vasallität zeigt sich auch im Perc., wo des Helden Mutter zu ihrer Umgebung sagt:

Perc. 1075: „S'en voel à vous prandre consel
S'el me donés, car je le vuel."

Perc. 1062: Lors ont un parlemant tenu
La dame et trestoute sa gent.

Artur will Enide für die schönste Frau erklären, fragt aber erst nach der Meinung seiner Vasallen:

Er. 1780: Puis dist as chevaliers: „Seignor,
Qu'an dites vos? que vos est vis?"

Erec „verliegt“ sich und erregt dadurch die Unzufriedenheit seiner Vasallen:

Er. 2463: Tant fu blasmez de totes janz,
De chevaliers et de serjanz,
Qu'Enide l'oï antredire
Que recreant aloit ses sire
D'armes et de chevalerie.

Um ihr Vertrauen wiederzugewinnen, bricht er mit Enide auf. Dieser Tadel der Vasallen wird das erregende Moment für die eigentliche Handlung: Die Heldenprobe Erecs und die Liebesprobe Enidens.

β) Heiratszustimmung.

Auch bei manchen persönlichen Angelegenheiten des Lehnsherrn war Rat und Zustimmung der Vasallen nötig, z. B. bei Heirat. Le mariage était une question grave qui intéressait au plus haut point les grands vassaux et dans laquelle ils s'arrogeaient parfois le droit d'intervenir.[1]) Als Laudine sich mit Yvain vermählen will, rät ihr Lunete, ihre Umgebung um Rat zu fragen:

Yv. 1845: „Et andemantres manderoiz
Vos janz et si demanderoiz
Consoil del roi, qui doit venir.“

Yv. 1853: „Lors porroiz dire tot a droit,
Que marier vos covandroit.
Uns chevaliers mout alosez
Vos requiert; mes vos ne l'osez
Prandre, se il nel loent tuit“

und Crestien fährt deshalb fort:

Yv. 2038: Et la dame ot son parlemant
Devant tenu a ses barons.

1) Luch. 139.

Daß die Zustimmung der Vasallen zur Heirat des Königs, also auch der des Feudalherrn, eine Rolle spielte, beweist auch, daß Ludwig 1109 auf seine Heirat verzichtete, weil die Großen des Reiches nicht damit zufrieden waren.[1]) Als Graf v. Limors Enide heiraten will, berät auch er erst mit seinen Vasallen:

Er. 4750: Andemantiers li cuens consoille
A ses barons priveemant.

Die Abhängigkeit des Lehensherrn in dieser Hinsicht beweist auch die Heirat des Alis im Clig. Er gibt dem Drängen seiner Vasallen nach und wird wortbrüchig gegen Cligès:

Clig. 2640: Sovant a l'anpereor vienent
Si home qui consoil li donent,
De fame prandre le semonent,
Si l'i enortent et angressent
Et chascun jor tant l'an anpressent
Que par lor grant angresseté
L'ont de sa fiance jeté,
Et lor voloir lor acreante.

Sie erklären sich mit seiner Wahl einverstanden:

Clig. 2655: Celi li loent que il praingne:
Car l'anperere d'Alemaingne
Est mout riches et mout poissanz.

Clig. 2661: L'anperere tot lor otroie,

und hierdurch erweist sich sein Geschick als tragisch, denn er war durch sein Versprechen dem Bruder Alexander gegenüber verpflichtet nie zu heiraten. Wider Willen muß er dem Drängen seiner Vasallen nachgeben und Fenice zur Frau nehmen.

Als Cligès nach seines Oheims Tode zurückkehrt, heißt es auch von seinen Vasallen:

Clig. 6751: Et s'amie a fame li donent.

---

1) Flach II, 139.

γ) Wahl.

Während von Karl dem Großen bis Hugo Capet die Herrschaft in steigendem Maße durch Wahl weitergegeben wurde, rangen in der folgenden Periode bis etwa zur zweiten Hälfte des 12. Jhdts. Erblichkeit und Wahl miteinander, so daß das Übergehen der Herrschergewalt auf einer Mischung von Erblichkeit und Wahl seitens der Großen beruhte. An diese Zeit erinnern die Beispiele aus Clig. und Er. — Alis hat nach dem angeblichen Tode Alexanders den Thron bestiegen, muß aber noch von den Vasallen bestätigt werden:

Clig. 2416: Sanz contredit et sanz chalonge
Pranent Alis si le coronent,
L'anpire de Grece li donent.

auch setzen sie später Cligès als Kaiser ein:

Clig. 6751: Et s'amie a fame li donent,
Andeus ansamble les coronent.

δ) Dauer des Dienstes.

Nur aus gesetzlichen Gründen durfte der Vasall den Herrn verlassen. „Die Auflösung des Lehnvertrages konnte nur mit beiderseitiger Zustimmung und nur vor dem Lehnhofe geschehen.“ [1]) Und nach Beaumanoir[2]) kann man das Lehen nicht heimsagen, s'il n'ia resnable cause. Anderer Ansicht ist Viollet, der eine allgemeine Kündbarkeit annimmt, falls der Vasall das Lehen zurückgibt (I, 433): „Le vassal peut toujours se soustraire à l'autorité du suzerain et rompre la chaine qui l'unit à ce suzerain; il le peut, mais à la condition d'abandonner son fief, c'est-à-dire sa fortune terrienne.“ Nach Beaumanoir ist also resnable cause notwendig, und Crestien führt 2 Beispiele solcher Kündigungen an, in denen wir das eine Mal diese resnable cause finden,

---

1) Schaeffner II, 261.
2) Brunner II, 274, Anmkg. 99.

während für die andere Kündigung kein rechtlicher Grund zu finden ist.

Garins sagt zu seinem Lehnsherrn:

Perc. 6652: „Avoi, ci a trop vilain plait
Que je vous oi dire;
Je sui vostre home et vous mes sire,
Mes je vos renc ci vostre homage;
De moi, de trestot mon linage
Vos desfi ci tot maintenant
Ains que cestui désavenant
Faire en mon ostel vos sofrisce.“

Hier haben wir eine resnable cause zur Kündigung, denn es liegt hier eine ungerechte Beschuldigung des Vasallen seitens des senior vor.

Keu will im Lanc. Artur verlassen und aus seinem Amt als Seneschall ausscheiden; er erklärt dem König:

Lanc. 89: „Rois, servi t'ai mout longuement,
A buene foi et leaument;
Or praing congié, si m'an irai,
Que ja mes ne te servirai,
Je n'ai volanté ne talant
De toi servir d'ore an avant.“

Hier liegt kein rechtlicher Grund vor zur Kündigung, zur Rückgabe seines Amtes. — Diese Kündigung Keus bedingt die Auslieferung der Ganièvre an ihn; es ist das erregende Moment.

II. Die Stände.

1. Ritter.

Von der chevalerie, dem angesehensten weltlichen Beruf, sagt Flach[1]: La chevalerie est l'élite de l'armée et l'élite de la féodalité. Dieses Standesbewußtsein drückt im Perc. der Ritter Gonemans de Gelbort Perceval gegenüber aus:

Perc. 2826: Et dit que donée li a
La plus haute ordre apres l'espée,
Que Diex ait faite et comandee,
C'est l'ordre de chevalerie
Qui doit estre sanz vilonie.

a) Herkunft.

Von den verschiedenen Waffengattungen nahm die schwere Reiterei den Vorrang ein, deren Mitglieder die eigentlichen Ritter waren und den Kern der Feudalität bildeten. Das Dienen in der schweren Reiterei war anfangs nur den Angehörigen des Adels etc. erlaubt, weil die sozialen und wirtschaftlichen Anforderungen für die anderen Klassen zu hoch waren. So wird im Clig. Alixandre, der an Arturs Hof kommt, um Ritter zu werden, vom König mit den Worten aufgenommen:

1) Origines II, 564.

Clig. 361: „Amis, ... ne refus mie
Ne vos ne vostre conpeignie,
Meis bien veignant soiiez vos tuit!
Car bien sanblez, et je le cuit,
Que vos soiiez fil a hauz homes."

Artur schlägt an Erecs Krönungstage viele zu Rittern; alle sind fürstlicher und adliger Herkunft:

Er. 6600: Einçois que none fust sonee
Ot adobé li rois Artus
Quatre canz chevaliers et plus,
Toz fiz de contes et de rois.

Allmählich machte sich Mangel an schwerer Reiterei bemerkbar, und man nahm deshalb Leute auf, die sozial niedriger standen, aber persönlich geeignete Ritter waren. Von Gleolaïs heißt es daher:

W. v. E. 1065: N'estoit ne rois, ne dus, ne cuens,
Mes chevaliers ot esté buens
Qu'onques miaudre ne fu Rollanz.

Trotz dieses Standesunterschiedes muß sich die Königin mit dem Ritter vermählen. Schließlich nahm man auch Bürger und Bauern auf, um die durch Kriege entstandenen Lücken auszufüllen. Es entstand „zuweilen ein solches Bedürfnis nach ritterlicher Mannschaft, daß sich die Landesherrn das Recht beilegten, selbst vilains zu Rittern zu schlagen." [1]) „Dans les moments de détresse, quand la chevalerie avait été moissonnée par la guerre, on la recrutait comme on pouvait dans les rangs de toutes les classes de la société." [2]) An dieser Stelle kann man von der Absicht des Königs im W. v. E. sprechen, den fremden Kaufmann zum Seneschall zu machen:

2218: „Jusque la ou Tamise cort
Et jusque la ou ele faut

---

1) Schaeffner II, 164.
2) Ampère I, 210.

Avroiz pooir, se Deus me saut,
Que, se vos nel tenez an mal,
Je vos ferai mon seneschal."

Desgleichen schlägt er die Bürgersöhne zu Rittern:

W. v. E. 3340: A Londres sejorna li rois,
Tant que venuz fu li borjois
De Galveide ....

„ 3350: Ses fiz fist andeus chevaliers
Ses maria, ce dit li contes,
Es filles a deus riches contes,
Si furent andui chastelain.

Neben der schweren Reiterei gab es noch den leichten Reiter — eques —, der keine Rüstung, sondern langes schmales Schwert und ovalen Schild und Koller trug. Dann kam der Soldat zu Fuß, bewaffnet mit Spieß, Schleuder, Armbrust. Diese 3 Waffengattungen finden wir im W. v. E. angedeutet, wo die Landesherrin zu den Waffen ruft:

W. v. E. 3035: „Feites crier qu'a l'anjornée
Soit tote ma jant atornee.
N'i remaigne n'a mont n'a val
Nus hon n'a pié ni a cheval
Qui arc ne lance porter puisse,
Que demain toz as guez ne truisse."

Zuweilen nahm der Feudalherr Söldner auf, die auch Ritter sein konnten[1]: „car chevaliers et damoiseaux s'engageaient, eux aussi, comme soudoyers." Deshalb sagt die Geliebte Mabonagrains zu Enide:

Er. 6266: „Li cuens vostre oncles avoit guerre
Si vindrent a lui an soudees
Chevalier de maintes contrees."

---

1) Flach II, 460.

b) Erziehung.

Söhne aus vornehmer Familie wurden nicht von den Eltern selbst, sondern am Hofe eines Feudalherrn erzogen. So zieht auch Alixandre an Arturs Hof und sagt zum König:

Clig. 347: „Rois, li renons qui de vos cort
M'a amené a vostre cort
Por vos servir et enorer
Et s'i voudrai tant demorer,
Se mes services vos est biaus,
Que chevaliers soie noviaus
De vostre main, non de l'autrui."

Am Hofe des neuen Herrn wurden die jungen Leute im Waffenhandwerk unterrichtet. Einen solchen Unterricht veranschaulicht der Dichter im Perc.:

Perc. 2638: Li preudom set moult de l'escu
Et del cheval et de la lance,
Que il ot apris des s'enfance,
Si plot moult au varlet et sist
Trestout quanque li preudom fist.

Perc. 2697: Li preudom par trois fois monta,
Par trois fois d'armes l'ensegna,
Tant come il montrer l'en pot,
Tant que assez mostré l'an ot.

Der sehnlichste Wunsch des Jünglings war es, den Ritterschlag zu erhalten, und die Wehrfähigmachung geschah meistens mit dem 21. Lebensjahr.[1])

Clig. 1106: Alixandre vint au corage
Que il aille le roi proiier
Que il le face chevalier.

Auch Cligès wird vor Beginn des Zweikampfes von seinem Oheim zum Ritter geschlagen:

---

1) Schaeffner II, 163.

Clig. 4015: Cliges, cui la bataille tarde
De tot ce ne cuide avoir garde,
Que bien vers lui ne se defande.
L'anpereor armes demande
Et viaut que chevalier le face.

Clig. 4025: Quant armez fu de chief an chief,
L'anperere cui mout fu grief,
Li va l'espee çaindre au flanc.

Oft wurde dem Ritter zugleich der Sporn umgeschnallt, wie im

Perc. 2816: Et li preudom s'est abaissiés,
Si li cauça l'esperon destre,
La coustume soloit bele estre
Que cius ki faisoit chevalier
Li devoit l'esperon caucier.

Gelegentlich irgend eines Festes wurde meistens eine massenhafte Wehrfähigmachung vorgenommen, so z. B. bei Erecs Krönung:

Er. 6660: Einçois que none fust sonee
Ot adobé li rois Artus
Quatre canz chevaliers et plus
Toz fiz de contes et de rois.

Wie Ampère[1]) sagt, hatte jeder Ritter das Recht, den Ritterschlag zu erteilen: „la capacité de le conférer commençait dès le moment où on venait de le recevoir." Auch Gauvain schlägt im Perc. fünfhundert zu Rittern[2]):

Perc. 10549: Au matin, mesire Gauvains
Cauça a cascun de ses mains
L'esperon destre et çainst l'espee,
Et si lor donna la colee;
Lors ot il compagnie itaus
De 5 cens chevaliers noviaus.

---

1) Mélanges . . . I, 156.
2) Ebenso Schaeffner II, 163.

c) Beschäftigung.

J. Flach hebt besonders die kriegerische Beschäftigung des Ritters hervor[1]): „Le vrai chevalier est le guerrier modèle." Gauwain macht seinen Waffenbruder Yvain auf diese Ritterpflicht aufmerksam:

Yv. 2503: „Or ne devez vos pas songier
Mes les tornoiemanz ongier,
Anprandre estorz et fort joster,
Que que il vos doie coster!"

und dieser Rat führt den Zwiespalt zwischen Yvain und Laudine herbei. Diese Lust auf Abenteuer auszugehen treibt auch Alixandre an Arturs Hof; er sagt deshalb zu seinem Vater:

Clig. 154: „Maint haut home par lor peresce
Perdent grant los que il porroient
Avoir, se par le monde erroient.
Ne s'acordent pas bien ansanble
Repos et los, si con me sanble;
Car de rien nule ne s'alose
Riches hon qui toz jorz repose."

Neben kriegerischer Tätigkeit verlangte man von einem Ritter vor allem Ehrerbietung gegen die Frauen, Schutz der Schwachen und Hülflosen. Das, was der Ritter erstreben sollte, nennt Arnd (I, 371) „die Herrschaft der sittlichen Gesetze des Daseins, soweit dessen besondere Lage in jener Zeit es erlaubte." So ermahnt der Lehrer Percevals seinen Schüler:

Perc. 2849: „Se vos trovez home ne fame,
Il soit damoisele ou soit dame,
Desconselliés d'aucune rien,
Conselliés-le, si ferés bien,
Se vous consellier le savés
Et se le pooir en avés."

---

1) Origines II, 565.

Besonders die erste Epoche des feudalen Zeitalters brachte viele Ritter hervor, deren Hauptbeschäftigung in Plünderung und Raub bestand; erst die weitere Ausbildung des Lehenwesens und der Einfluß des Christentums gebot diesem Treiben einigen Einhalt. Erec trifft verschiedentlich mit solchen Räubern zusammen. Er beweist hierbei seine Heldenhaftigkeit und Enide die Treue ihrem Gatten gegenüber:

Er. 2795: Que qu'ele se demante einsi,
Uns chevaliers del bois issi,
Qui de roberie vivoit.
Deus conpaignons a lui avoit,
Et s'estoient armé tuit troi.

Er. 2927: Lor vindrent cinc chevalier autre
Roberie querant aloient.

2. Stadtbürger.

a) Städtewesen.

Bei Crestien finden wir ein ausgebildetes Städtewesen; es handelt sich teils um alte Römerstädte, teils um gallische; teils sind sie neu entstanden, insbesondere unter dem Schutze einer Burg. La plupart des villes nouvelles qui sont nées alors ont eu de même leur noyau: le chateau-fort ou le couvent.[1]) Es bildeten sich Ansiedlungen, die durch Mitglieder der Burgbesatzungen ergänzt wurden. L'intérêt du châtelain et de ses hommes d'avoir les denrées en abondance et à bon compte fait instituer dans ce château un marché hebdomadaire et des foires périodiques, qui, en attirant gens de métiers et gens de négoce, augmentent le nombre de ceux qui s'y fixent.[2]) Charakteristisch ist demnach für alle Städte der Handel; sie sind Fora, Märkte. Solche Märkte, Aufblühen von Handel und Gewerbe, schildert auch Crestien:

1) Flach II, 301.
2) Flach II, 302.

Perc. 7140: Avoit les places et les voies
Totes plaines de bons ovriers
Qui faisoient divers mestiers,
Si com li mestier sont divers;
Cil fait hiaumes et cil haubers.
Et cil sièles et cil escus,
Et cil lorains ovres menus,
Cil les espées i fourbissent,
Cil foulent dras et cil les tissent,
Cil les pinent et cil les tondent,
Cil autre l'or et l'argent fondent,
Cil font oeuvres rices et bieles,
Coupes, hanas et escuièles,
Et goviaus ouvrés à esmaus,
Aniaus, caintures et fremaus.
Bien peust on quidier et croire
K'en la vile eust tos jorz foire,
Qui de tans avoirs estoit plaine,
De poivre, de cire et de graine,
Et de panes vaires et grises
Et de toutes marceandises.

Die Bevölkerung dieser Städte raffte sich allmählich gegen den Feudalismus auf, wie z. B. unter Ludwig VI (le Gros); es bildeten sich an vielen Orten communes, das alte Gildewesen, d. h. Verbindungen von Einwohnern[1]), die sich eidlich verpflichteten, mit Waffengewalt ihre Rechte zu verteidigen. Es entwickelte sich das Bürgertum, das im Laufe der Zeit immer mehr Rechte sich erwarb und dessen Mitglieder die borjois waren, die ratsberechtigten Patrizierfamilien, die den Feudalherrn gleichzustehen strebten und deren Ansehen immer mehr stieg, wie es auch im Perc. von der Stadt heißt. Sie war

7137: puplee de moult bele gent.

1) Schaeffner II, 12f.

Der Reichtum dieser Bürger wird hervorgehoben:

Er. 2327: Et de borjois poesteïz
Estoit li chastiaus[1]) planteïz.

Von einem Markt ist noch die Rede im W. v. E., als König Wilhelm im Auftrage seines Herrn als Kaufmann nach England reist:

W. v. E. 2039: Mes an ceste premiere voie
An Angleterre les anvoie;
Car a Bristòl l'autre semainne
Devoit estre la foire plainne.

W. v. E. 3354: Del vaslet fist son chanbrelain,
Qui an la foire de Bristol
Les deniers, que por le cor ot,
Departi as povres por s'ame . . .

Auf diesem Markt kauft der König sein Jagdhorn, an dem ihn später seine Gemahlin wiedererkennt.

b) Gemeinde.

Die communes führten allmählich zu wirklichen Gemeindevertretungen. In mehreren Städten[2]) trat ein Bürgerausschuß von 100 Pairs zusammen, der aus seiner Mitte die Maires und Schöffen wählte und sich alle 2 Wochen versammelte. In dem Freiheitsbrief der commune von Beauvaisis heißt es u. a.[3]): „Die Gemeinde wählt dreizehn Pairs (pares). Aus ihnen werden, von allen Mitgliedern der Gemeinde, ein oder zwei maires (majores) ernannt." Im Perc. ist von einer Gemeindeversammlung die Rede:

Perc. 7283: Et cil ki fors s'en fu alés
Ot trouvé, séant lés à lés,

---

1) chastel bedeutet nicht nur Schloß oder Burg, sondern auch die Ansiedelung um eine solche Burg herum.

2) Schaeffner II, 574.

3) Arnd I, 458.

Une assamblée de voisins,
Le majeur et les eskievins
Et autre borjois à fuison.

eskievin heißt demnach nicht immer Schöffe, sondern allgemein Mitglied des Stadtrates, und autre borjois sind die ratsberechtigten Patrizier.

In den Städten gab es eine Art allgemeiner Wehrpflicht; das ganze Kriegswesen hatte der Stadtrat unter sich.[1]) Im Perc. fordert ein Ritter den Stadtrat auf, die Bürger zu den Waffen zu rufen:

Perc. 7310: „Estormissiéz la vile toute,
Si faites çou que vous devés."
Tantos s'est li maires levés
Et tuit li eskievin apriès;

und jeder Waffenfähige muß Folge leisten:

Perc. 7320: Sonent cloques de la quemugne,
Por ce que nus n'en i remagne.

Den Namen der Bürgerschaft wendet Crestien auf das städtische Heer an; denn das Burgfräulein sagt zu Gauwain:

Perc. 7256: „Ja venra chi, si com je croi,
La kemugne de ceste vile."

Im Kampfe gegen die Städter bewährt Gauwain seine Tüchtigkeit.

3. Der Knecht.

La condition du serf est avant tout personnelle et héréditaire.[2]) Der Herr besaß das Recht, den serf zu züchtigen, durfte ihn aber nicht töten; aber „es gab noch am Ende des 13. Jhdts. manche Landschaften, wo der Herr nur in seinem Gewissen verantwortlich war."[3]) Der serf war zugleich eine

1) Schröder, D. Rgesch. 629.
2) Luch. II, 115.
3) Schaeffner II, 516.

Sache; er konnte veräußert werden, allerdings in der Regel nicht ohne das Grundstück, zu dem er gehörte (Schaeffn. 517). Diese rechtlose Stellung drückt auch Cligès seinem Diener Jehanz gegenüber aus:

Clig. 5492: „Tu es mes sers, je sui tes sire,
Et je te puis doner et vandre
Et ton cors et ton avoir prandre
Come la chose qui est moie.“

Es kam zuweilen vor, daß ein serf Haus und Garten hatte. Alis meint daher, der Turm, in dem das Paar Unterkunft gefunden habe, gehöre Jehanz; aber dieser erwidert:

Clig. 6555: „Moie, sire? Voire, après lui,
Ne je meismes miens ne sui
Ne je n'ai chose qui soit moie,
Se tant non, com il le m'otroie.“

erklärt ihm also, daß er völlig von der Gunst seines Herrn abhängig sei.

Wie der homo vom senior geschützt wurde, wie der senior z. B. Vergeltung übte für Tötung seines Homo [1]), so sollte auch der serf „vor allem eine vom Rechte geschützte Persönlichkeit haben.“ [2]) Deshalb erklärt Jehanz dem Alis:

Clig. 6582: „Et se je sui par vos desfiz,
Que je muire por lui a tort,
S'il vit, il vangera ma mort.“

Der Diener im Clig. spielt eine doppelte Rolle: erstens ermöglicht er die Entführung der Fenice und ihr Zusammensein mit dem Geliebten, und zum andern spielt er eine Art Vermittlerrolle, denn zweifellos hat Cligès gegen Alis durch die Entführung Fenicens schweres Unrecht begangen. — Infolge der Freiheitsbewegungen in den Städten, kam es auch auf dem Lande zu Aufständen, die Concessionen der Herrn zur Folge hatten; einzelne serfs erlangten ihre Freiheit, und

1) Brunner, D. Rgesch.
2) Schaeffner II, 516.

diese Freilassungen wurden immer häufiger.[1]) Meistens wurden Freibriefe ausgestellt. Auch Cligès verspricht dem Jehanz die Freiheit:

Clig. 5496: „Meis s'an toi croire me pooie
D'un mien afeire que je pans,
A toz jorz meis seroies frans
Et li oir qui de toi nestront,"

worauf der serf ihm erwidert:

Clig. 5502: „Sire . . . tot a devise
N'est chose que je ne feïsse
Meis que par tant franc me veïsse
Et ma fame et mes anfanz quites."

Durch diese Aussicht auf Freiheit tritt Jehanz mit umso größerem Eifer für die Sache seines Herrn ein und ermöglicht so die Entführung der Fenice.

Der serf wurde von seinem Herrn unterhalten, so sagt auch Gauwain im Perc. zu dem Diener des Schlosses, der ja auch ein serf sein kann:

Perc. 8874: . . . „que dit m'avés
Que del castiel estes serjans,
Et si avés rentes si grans,
Et ne savés qui en est sire."

rentes bedeutet hier Lebensunterhalt.

---

1) Schaeffner II, 521 f.

III. Die Waffenbrüderschaft.

Ein anderer Verband war die Waffenbrüderschaft (compagnonnage), die auf dem freiwilligen Abschluß eines gegenseitigen Schutz- und Trutzbündnisses beruhte. Als treue Waffenbrüder lernen wir Yvain und Gauwain kennen, die als Gegner auf dem Kampfplatze zusammentreffen, ohne sich als compagnons erkannt zu haben. Auf dieses tragische Geschick weist Crestien mit den Worten hin:

Yv. 6095: Porra Yvains par raison dire,
Se la soe partie est pire,
Que cil li et fet let ne honte,
Qui antre ses amis le conte,
N'ains ne l'apela par son non
Se ami et compaignon non?

Nach dem Kampf erklärt sich jeder von beiden aus Liebe zu seinem compainz für besiegt:

Yv. 6358: Tant sont andui franc et jantil
Que la victoire et la corone
Li uns a l'autre otroie et done,
Ne cil ne cil ne la viaut prandre.

Die compagnon hatten die Pflicht einander zu helfen und zu rächen; von der Treue der Waffenbrüder sagt Flach (II, 475): „Cette foi ne l'emporte pas seulement sur la

fidélité due au seigneur, elle fait même échec à la parenté naturelle." Die Anhänglichkeit des Löwen an Yvain wird von Crestien mit der Treue zweier Waffenbrüder verglichen:

Yv. 6464: „Ne dotez", ruft Yv. den Leuten zu,
. . . . „que mal vos face
Li lions, que venir veez!
De ce, s'il vos plest, me creez,
Qu'il est a moi et je a lui,
Si somes compagnon andui."

Keu ist im Lanc. von Meleagant beschuldigt, an Artur Verrat (traison) begangen zu haben. Da Keu verwundet ist, tritt Lancelot für ihn ein, weil er als ein Ritter der Tafelrunde, deren Glieder alle als Waffenbrüder aufgefaßt werden, Keu zum Beistand verpflichtet ist; deshalb sagt er:

Lanc. 4957: „A mon pooir l'an deffandrai,
Por lui la bataille anprandrai".

Auch Gauwain will für Lancelot in dessen Abwesenheit eintreten und erklärt:

Lanc. 6230: „Et s'il ne vient, si me donez
La bataille, je la ferai:
Por Lancelot m'an armerai
Au jor se il ne vient einçois."

Der compainz teilt mit seinem Gefährten Freud und Leid; so wollen auch im W. v. E. die Königskinder wie treue Waffenbrüder weiterleben:

W. v. E. 1414: Mes mout lor pleisoit a tenir
Trestoz jorz conpeignie ansanble.

W. v. E. 1456: Danz Goncelins a peletier
Viaut Lovel metre et si li dut,
Mes cil formant s'an escondit
Et jure que ja n'i ira
Se Marins ses conpainz n'i va.

Und Lovel erklärt seinem Bruder Marin:

W. v. E. 1750: „Certes ne moi ne rien chaussist
Del corroz mon pere granmant
Se je de vos tant solemant
Cuidasse conpeignie avoir."

Diese Waffenbrüderschaft ermöglicht die Erkennungsszene zwischen Eltern und Kindern.

Die Beziehungen Alixandres zu Gauwain werden so innig wie die zweier compagnon:

Clig. 397: Nes mes sire Gauwains tant l'aimme
Qu'ami et compaignon le claimme.

Groß ist die Freude des Wiedersehens zwischen Gauwain und seinem compainz Lancelot:

Lanc. 6820: Puis li a ses bras estanduz
Si l'acole et salue et beise.
Or a grant joie, or est a eise,
Quant son conpaignon a trové.

Die Waffenbrüderschaft wurde für das ganze Leben geschlossen, und ihrer Auflösung mußte die Kündigung — défi — vorausgehen. Wie Flach die Verletzung des parenté (Familienverband) als la pire des traïsons bezeichnet, so galt auch die Vernachlässigung des compainz für eine Schande. Gauwain ermahnt Yvain, seiner Pflichten als Waffenbruder eingedenk zu sein:

Yv. 2510: „Gardez que an vos ne remaingne,
Biaus conpainz, nostre conpeignie,
Qu'an moi ne faudra ele mie."

In dem Konflikt, der in Yvain zwischen Gatten- und Ritterpflicht entstehen mußte, siegt letztere. Sie ist die Voraussetzung zu dem Zwist Yvains mit Laudine.

Als Yvain nach dem Zweikampf in Gauwain seinen alten compainz erkennt, wirft er sich Treubruch vor und ruft verzweifelt aus:

Yv. 6275: „Ha, las! Quel mescheance!"

Dieser Zweikampf im Yv. erinnert an jene erschütternde Szene im Rolandsliede, wo Olivier seinen Waffenbruder Roland verwundet, ohne ihn zu kennen, und der Held dann sagt:

„Sire cumpainz, faites le vus de gret?
Ja 'st ço Rollanz, ki tant vus soelt amer."

Der gefangene Lancelot beschuldigt Gauwain, daß er sich nicht zu seiner Befreiung rüste. Beide sind Ritter der Tafelrunde, und deshalb kann Lancelot mit Recht klagen:

Lanc. 6504: „Ha Gauwains, vos qui tant valez,
Qui de bontez n'avez paroil,
Certes, duremant me mervoil
Porquoi vos ne me secorez!
Certes, trop i par demorez,
Si ne feites pas corteisie.
Bien dëust avoir vostre aïe
Cil cui tant soliiez amer."

Lanc. 6540: „Et feire le redëussiez
Par amor et par conpeignie,
Qu'autremant ne le di je mie."

IV. Einige Kampfregeln.

„On observait, au milieu de la mêlée, dans les guerres réelles, les lois de la chevalerie.“ [1]) Dem Kampfe mußte

1. Die Herausforderung

vorausgehen, die entweder persönlich oder durch Gesandte überbracht wurde. So heißt es:

Clig. 4008: Par le suen message mëime
Fu la bataille au duc mandee,
Si com il l'avoit demandee.

Perc. 3759: Et Clamedex qui lors enrage
Envoie au castel un message,
Sans los d'autrui et sans consel,
Et mande au chevalier vermel
Que jusqu'à midi l'endemain
Le pora seul trover au plain,
Por combatre à lui, se il ose.

Am häufigsten war die persönliche Herausforderung. Erec ruft seinem Gegner zu:

Er. 4425: „Traiiez vos la! Je vos desfi.“

mit denselben Worten begegnet Lancelot seinem Gegner Meleagant (7029).

---

1) Ampère I, 192.

Er. 5936: „Sachiez, bataille ne vos faut
Que je vos requier et desfi."

Er. 858: „Donc te desfi je tot de bot
Car ne puet estre sanz bataille."

Im Lanc. 2655 fordert der Karrenritter seinen Gegner heraus:

„Des que tu ce feire ne viaus,
Cui qu'an soit la honte et le diaus,
Venir te covandra la fors
A moi conbatre cors a cors."

Es galt für den Ritter als Entehrung, wenn er ohne vorherige desfiance den Kampf begann. Deshalb beschuldigt Guigambrésil den Gauwain der félonie — ains l'aparla de félonie — und sagt:

Perc. 6137: „Gauwain, tu ocesis
Mon signor et si le féris
Ensi c'onques nel deffias;
Honte et reproce et blasme i as;
Si t'en apiel de traïson.
Et sacent bien tuit li baron
Que je n'i ai de mot menti."

Und als sein Bruder Agrevain diesen Vorwurf hört, ruft er ihm zu:

Perc. 6148: „Por dieu, biaus sire,
Ne honissiez vostre linage."

Auch Erec wirft dem Keu vor:

Er. 4039: „Sanz desfiance m'avez pris,
Je dis que vos avez mespris."

Ebenso erzählt Keu von dem Ritter der Quelle im Yv.:

Yv. 489: „De si haut, come il pot criër,
Me comança a desfiër
Et dist: „Vassaus, mout m'avez fet
Sanz desfiance honte et let.

Desfiër me deüssiez vos,
S'il eüst querele antre nos,
Ou au mains droiture requerre
Ainz que vos me meüssiez guerre."

2. Der Schwur.[1]

Der Kampfeid war ein alter Brauch, und wurde nach Brunner nach alemannischem Rechte schon zur fränkischen Zeit geschworen. Arnd sagt darüber (S. 363): „Die Entscheidung durch das Schwert wurde für so wichtig gehalten, daß die Streiter vor dessen Beginn auf das Evangelium schwuren, ihre Sache bis aufs äußerste zu verteidigen." Lancelot sagt deshalb vor dem Kampf mit Méleagant zu Bademagu:

Lanc. 4963: „Sire rois,
Je sai de causes et de lois
Et de plez et de jugemanz;
Ne doit estre sanz seiremanz
Bataille de tel mescreance."

Lanc. 4981: Et ja resont li saint fors tret,
Meleaganz avant se tret
Et Lanceloz dejoste lui,
Si s'agenoillent anbedui.

„Der vom Kläger oder Beklagten geschworene Kampfeid wird vom Gegner als Meineid gescholten."[2]) So heißt es auch von dem Schwur Meleagants und Lancelots:

Lanc. 4985: Et Meleaganz tant sa main
As sainz et jure tot de plain:
„Ensi m'aït Deus et cist sainz,
Kes li seneschaus fu compainz

1) Pfeffer handelt darüber genauer: Z. R. Ph. Bd. IX (neuerdings Jordan in G. Z. R. Ph. XXIX).

2) Brunner: Wort und Form im afz. Proz. 734.

Anuit la reine an son lit
Et ot de li tot son delit“
„Et je t'en lief come parjur“,
Fet Lanceloz, „et si rejur
Qu'il n'i jut ne ne la santi,
Et de celui qui a manti
Praingne Deus, se lui plest, vanjance
Et face voire demonstrance.“

3. Der Angriff.

Die Ritter pflegten sich von vornherein gegenseitig als ebenbürtig zu achten und diese Achtung in gewissen Förmlichkeiten auszudrücken, die allmählich Rechtsbrauch wurden. Es galt als unehrenhaft, wenn mehrere Ritter einen Gegner zu gleicher Zeit angriffen. Auch im Er. wollen die Ritter der Reihe nach mit dem Helden kämpfen, deshalb sagt der erste:

Er. 2820: „Je l'ai veü premieremant,
Por ce est droiz que je i aille
Feire la premiere bataille.“

und Crestien fährt fort:

Er. 2826: Adonc estoit costume et us
Que dui chevalier a un poindre
Ne devoient a un seul joindre;
Que s'il l'eüssent anvaï
Vis fust qu'il l'eüssent traï.

Hierzu steht im Gegensatz der ungleiche Kampf im Yv., — 4478: Li troi ansanble vers lui poignent — der eine Folge der voreiligen Erklärung Lunetens ist.[1])

4. Einstellung des Kampfes.

Fiel im Kampfe keine Entscheidung, so durften die Kämpfer übereinkommen, nach bestimmter Frist den Zwei-

1) Vergl. VII, Das gerichtliche Verfahren.

kampf fortzusetzen. Im Lanc. bittet Bademagu Ganièvre um ihre Vermittlung, um seinen Sohn zu retten:

Lanc. 3800: „Bien vers vos et vers lui meffet,
Mes por moi qui mout vos an pri
Li dites, la vostre merci,
Qu'il se taingne de lui ferir.
Einsi me porriez merir
Mon servise se buen vos iere."

Lancelot bricht sofort den Kampf ab, aber Meleagant kämpft weiter und wird deshalb von Bademagu zur Rede gestellt:

Lanc. 3840: „Comant? Est ce or avenant
Qu'il ne te toche et tu le fiers?
Trop par ies or crueus et fiers,
Trop ies or preuz a mal eur!"

Der Kampf soll nach Jahresfrist erneuert werden:

Lanc. 3895: La pes est teus que cil li rant
La reine par tel covant,
Que Lanceloz sans nule aloigne
Quel ore que cil l'an semoigne,
Des le jor que semons l'avra,
Au chief de l'an se conbatra
A Meleagant de rechief.

Dieses Uebereinkommen hat der Fortsetzer Crestiens dazu benutzt, Meleagant endlich die verdiente Strafe für sein unritterliches Verhalten zukommen zu lassen.

Im Clig. trennt Artur die Kämpfenden und ruft ihnen zu:

Clig. 4967: „Meis feites peis, soiiez ami!"

Auch Yvain und Gauwain lassen bei Einbruch der Dunkelheit vom Kampfe ab.

Yv. 6237: „Sire", sagt Yvain, „la nuiz aproche!
Ja ne cuit blasme ne reproche
I aiiens, se nuiz nos depart."

und Crestien führt so die Erkennungsszene herbei.

5. Sieger und Besiegter.

Es war Ritterpflicht, den Besiegten, der um Gnade bat, zu schonen; so ermahnt auch im Perc. der Lehrer des Helden seinen Schüler:

Perc. 2835: „Si vous en venés au desus,
Qu'envers vous ne se puisse plus
Deffendre ne contretenir,
Ains l'estuet à merci venir.
Gardés que vos ne l'ociiés."

Lancelot fragt seinen besiegten Gegner:

Lanc. 2767: „Viaus tu merci avoir?"

Im Er. bietet der Besiegte dem Helden das Schwert als Zeichen der Unterwerfung an; Erec nimmt es nicht an:

Er. 993: „Ha! vassaus", fet-il, „conquis m'as,
Merci! Ne m'ocirre tu pas,
Des que tu m'as outré et pris;
Ja n'an avroies los ne pris,
Se tu des or mes me tochoies,
Trop grant vilenie feroies.
Tiens m'espee, je la te rant."
Mes Erec mie ne la prant,
Ainz dit: „Bien va je ne t'oci."

Das Roß gehörte dem Sieger, wie auch Keu sagt:

Yv. 544: „Mon cheval prist et moi laissa,
Si se mist arriere a la voie."

Auch Erec nimmt Keu das Roß ab,

Er. 4053: Puis vint au destrier, si le prant,
Enide par le frein le rant.

ebenso behält er die Rosse der Ritter, die ihn und Enide überfallen wollten, und übergibt sie seiner Gattin:

Er. 2916: Les trois chevaus li comandoit
Devant li mener et chacier . .

Er. 3075: La lance an porte, si s'an vet,
Et les chevaus mie ne let:
Toz cinc les prant, si les an mainne.
Del mener fu Enide an painne:
Les cinc avuec les trois li baille.

Der Besiegte war dem Sieger auf Gnade und Ungnade verfallen, er war sein Gefangener. Den König Clamadieu schickt Perceval zu Artur:

Perc. 3868: Meis ce li vient bien à créant
Qu'il en la prison se mesist
Le roi Artu, et si dist
A la pucièle son mesage.

Die gefangenen Ritter liefert Alixandre an Ganièvre aus:

Clig. 1349: Alixandres par corteisie
Sa premiere chevalerie
Done et presante la reine.

Auch Erec schickt den Yder zur Königin:

Er. 1028: „Fiancier t'estuet prison,
Et sanz nul respit or androit
Iras a ma dame tot droit.“

Er. 1035: „Toi et ta pucele et ton nain
Li deliverras an sa main
Por feire son comandemant.“

In voller Rüstung begab sich der Besiegte in die Gefangenschaft; dies betont Crestien besonders im Perc.

Perc. 3898: Costume estoit à cel termine,
Sel trevons escrit en la letre,
Que chevaliers se devoit metre
En prison a tout son ator
Si com il partoit del estor.

Oft wurden die Besiegten begnadigt und in das Gefolge aufgenommen, so erhält auch Yder seine Freiheit, um an

Arturs Hofe zu bleiben, denn der König erklärt seiner Gemahlin:

Er. 1227: „Mes se de rien nule m'amez,
Cest chevalier quite clamez
De sa prison par tel covant
Que il soit des or an avant
De ma mesniee et de ma cort,
Et s'il nel fet, a mal li tort."

V. Das Familienrecht.

1. Der Parenté. (Parentatus).

Zur Zeit der Feudalität wirkte neben dem Lehensverband als staatserhaltender Faktor besonders der Geschlechtsverband, der parenté. Die Mitglieder des parenté mußten Leben und Gut gegenseitig verteidigen, jede Ehrenkränkung rächen. „L'honneur familial brille comme un joyau qu'il ne faut à aucun prix laisser souiller ni ternir." [1]) Als Gauwain angeklagt ist, seinen Gegner nicht im ehrlichen Zweikampf besiegt zu haben, stellt ihn sein Bruder Agrevain zur Rede:

Perc. 6148: „Por Dieu, biaus sire,
Ne honissiez vostre linage."

Zugleich aber erklärt er sich bereit, seinen Bruder und somit den Parenté zu verteidigen:

Perc. 6150: „De cest blasme, de ce hontage
Que cis chevalier sus vos met,
Vos deffandrai, ce vos promet."

Er muß seinen Bruder verteidigen und sich selbst, denn „à plus forte raison chacun est-il solidaire de l'affront direct que subit l'un des parents ou de l'infamie qu'il a encourue." [2]) Dadurch wird Gauwain veranlaßt, dem fremden Ritter zu folgen; er wird nun eine zeitlang Held der ganzen Handlung.

---

1) Flach II.
2) Flach II, 451.

Eine andere Auffassung von den Pflichten, die der parenté auferlegt, finden wir im W. v. E. Trotzdem die Königin behauptet, eine vilainne zu sein, will sie der fremde Landesherr zu seiner Gattin machen. Die honneur familiale setzt er aufs Spiel und sagt ausdrücklich:

W. v. E. 1170: „Por pechié ne por paranté
Ne leirei que je ne vos praigne.“

Crestien schafft durch diese Verbindung die Vorbedingung zu der Erkennungsszene.

Anmerkung. Da die Bedeutung des Parenté als wichtiges Motiv für die mittelalterlichen Dichtungen im allgemeinen bisher nicht genügend gewürdigt zu sein scheint, möchte ich eine Stelle aus Pfeffers Aufsatz über den gottesgerichtlichen Zweikampf, die auch Jordan in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung erwähnt, in dieser Hinsicht näher beleuchten. Pfeffer sagt S. 25: „In der Ch. Rol. tritt Pinabel für Ganelon ein, indem er das Urteil des Thierri verwirft und dadurch diesen zwingt mit ihm zu kämpfen. Wieso tut dies nicht Ganelon selbst? Der Vorgang wird vom Dichter als etwas ganz Natürliches betrachtet, denn es findet sich auch nicht die leiseste Andeutung, daß in ihm etwas Ungewöhnliches, Ungesetzliches läge.“ Und Jordan bemerkt u. a. (386): „Es bleibt nämlich hier (diese Stelle nämlich) nicht dabei, daß der Beschuldigte im Gegensatz zur Sitte der nächsten Jahrhunderte vertreten wird . . .“ Pfeffer fährt dann (26) fort: „Weshalb sagt aber Thierri gleich von vornherein: S'or ad parent m'en voeillet desmentir?“ Diese Frage bildet wohl den Kernpunkt und gibt uns die Erklärung an die Hand. Ganelon ist des schlimmsten Verbrechens, der Felonie gegen seinen Herrn, angeklagt; dadurch ist der ganze Parenté, Ganelons lignage, getroffen, denn die Schmach des einzelnen traf den ganzen Familienverband, dessen Glieder die Pflicht haben, jede Ehrenkränkung zu rächen. Man versteht wohl nun daraus, wenn der Dichter dieses Eintreten Pinabels, des Hauptes von Ganelons Geschlecht, für Ganelon nicht weiter begründet, denn Pinabel kann nicht nur, sondern muß sogar für Ganelon und somit seinen ganzen Parenté eintreten.

2. Der Adoptivsohn.

Die Söhne adliger Familien wurden schon in früher Jugend zur Erziehung an den Hof eines Feudalherrn ge-

schickt[1]), wo sie einer strengen Aufsicht unterstellt wurden. Im W. v. E. erzählt der Jüngling dem Kaufmann:

W. v. E. 2115: „Et je fu chiés le roi norriz,
S'estoie ancore mout petiz
Et mout anfes quant ce avint."

So hören wir von der Erziehung des Ritters Melians de Lis, den sein Vater auf dem Sterbebette seinem Lehensmann Thiebaut anvertraut:

Perc. 6222: Qu'el lit mortel là u il jut
Son petit fil li comanda,
Et cil le nourri et garda
Au plus cierement que il pot.

In vielen Fällen war der nourri eines Feudalherrn zugleich sein Schwestersohn; zwischen ihnen herrschte meist — vielleicht das alte avunculat — ein sehr vertrauliches Verhältnis[2]), wie z. B. zwischen Kaiser Karl und Roland, Wilhelm von Toulouse und Vivien, König Marc und Tristan. Crestien betont die engen Beziehungen zwischen Artur und Gauwain:

Er. 2286: Car n'avoit an tote sa cort
Mellor chevalier ne plus preu
Fors Gauwain, son tres chier neveu.

Im W. v. E. will der Kaufmann sich des geraubten Königssohnes annehmen, wenn er so tüchtig wird wie sein Neffe:

W. v. E. 828: Et dit qu'autressi chier l'avra,
S'il vit et il viaut estre preuz
Con son cosins ou ses neveuz.

Alis ist um seinen Neffen besorgt, der mit dem Sachsenherzog kämpfen will:

1) Schaeffner III, 163.

2) Fl. I 457: Il naît, en effet une sorte de parenté entre le nourri et le seigneur qui l'a élevé.

Clig. 3979: L'anperere qui tant avoit
Son neveu chier com il devoit
Par la main contre mont l'an lieve
Et dist: „Biaus niés, formant me grieve
Ce que tant vos sai conbatant,
Qu'aprés joie duel an atant.“

Als Alis, durch das Drängen seiner Vasallen veranlaßt, sein Versprechen nicht hält und Fenice in sein Reich holen will, begleitet ihn sein Neffe auf die Brautfahrt,

Clig. 2689: Et prant avec lui son neveu
Por cui il avoit feit cest veu
Que ja n'avroit fame an sa vie.

obwohl die Vermählung des Kaisers dem Neffen Cligès zum Nachteil gereichen mußte. Hier setzt die eigentliche Handlung ein, denn Cligès und Fenice lernen sich nun kennen; ihre gegenseitige Liebe deutet auf das tragische Geschick des Alis hin. Auch fernerhin schenkt er seinem Neffen blindes Vertrauen:

Clig. 5143: Et ses oncles li abandone
Tot quanqu'il a, fors la corone,
Bien viaut qu'il praigne a son pleisir,
Quanqu'il voudra de lui saisir
Ou soit de terre ou de trésor.

Im W. v. E. kommt der König als Kaufmann in sein früheres Reich zurück. Dem Neffen, der inzwischen zur Regierung gekommen ist, erzählen die Leute von der auffallenden Ähnlichkeit des Kaufmanns mit seinem Oheim. Der König fühlt sich deshalb zu dem Fremden hingezogen und sagt:

W. v. E. 2162: „Au marcheant m'estuet parler,
Et se il mon oncle ressanble,
A toz jorz mes serons ansanble
Antre moi et lui, s'il me croit;

Prierai li qu'avec moi soit,
Et por ce le vuel retenir
Qu'il me fera ressovenir
De mon oncle quant le verrai."

Er umarmt den Kaufmann sogar:

W. v. E. 2189: Quant il le voit, s'est descanduz,
Au col li a ses bras tanduz,
Si le salue et si l'acole.

und spricht zu ihm:

W. v. E. 2204: „Je sui rois et vos sanblez roi,
Car vos ressanblez un mien oncle,
Come rubis fet escharboncle
Et come fleurs de rosier rose;
Car c'est une mëisme chose.
Por lui sachiez que tant vos aim
Que par po que je ne vos claim
Oncle et seignor et roi meismes."

Er will ihn zum Seneschall machen:

W. v. E. 2218: „Jusque la ou Tamise cort
Et jusque la ou ele faut
Avroiz pooir, se Deus me saut,
Que, se vos nel tenez au mal,
Je vos ferai mon seneschal."

Diese Stellen bringen erregende Momente, die auf den Ausgang der Handlung hinweisen. Als der Kaufmann den König fragt, was er im Falle der Rückkehr seines Oheims tun würde, entgegnet der König:

W. v. E. 2240: „Certes, mout an seroie liez
Et, se Deus et an m' ame part,
La corone que je li gart
Et le reaume li randroie.
Que ja nul consoil an prandroie."

Dies ist der Höhepunkt des Zwiegesprächs, denn man

muß darauf gespannt sein, ob der Kaufmann sich jetzt zu erkennen gibt. Das Verwandtschaftsmotiv bedingt auch den friedlichen Ausgang der ganzen Dichtung; denn Crestien sagt:

W. v. E. 3333: Ses niés vint et li a randue
La corone et la terre tote.

Im Clig. kämpft aus Liebe zu seinem Neffen der Sachsenherzog mit Cligès, weshalb er erklärt:

Clig. 4134: „Meis se ne fust por mon neveu
Que je n'oblierai jamais,
Volantiers feisse a toi peis."

Während dieses Kampfes kommt die Liebe der Fenice zu Cligès zum Ausdruck.

Das Amt des Mundschenken gehörte zu den ersten Ehrenämtern und setzte zwischen dem Herrn und ersterem meist ein vertrauliches Verhältnis voraus. Crestien läßt den Neffen des Alis diesen Posten ausfüllen,

Clig. 3269: Et Cligès son oncle servoit.
„ 3314: L'anperere a la cope prise
Qui an son neveu mout se croit.

und umso tragischer ist das Geschick des Alis, weil ihm der Neffe selbst den von der Amme bereiteten Zaubertrank reicht.

3. Heirat.

Nach germanischem Recht wurde die Trauung offen vor Zeugen vollzogen, und die Ehe galt als geschlossen, wenn die Braut dem Bräutigam feierlich übergeben und der Beischlaf vollzogen worden war.[1]) Bei der Vollziehung der Trauung waren meistens die beiderseitigen Verwandten anwesend. Dieser Rechtsbrauch findet sich auch im Yv. Laudine gibt sich als freie Herrin dem Yvain selbst zur Gemahlin in Gegenwart ihrer Umgebung:

1) Schaeffner I, 259.

Yv. 2148: Veant toz ses barons se done
La dame a mon seignor Yvain.

Auch wird der Name der Braut genannt:

Yv. 2027: Qu'autremant n'est fame esposee,
Se par son droit non n'est nomée.

Die Überreichung des Verlobungsringes geschah meistens nur von Seiten des Mannes, der außerdem das Eheversprechen geben mußte; erst seit dem 13. Jahrhundert fand der gegenseitige Ringwechsel statt. Laudine läßt von Yvain den Ring zurückverlangen:

Yv. 2767: „Yvains", sagt die Botin, „n'a mes cure de toi
Ma dame, ainz te mande par moi,
Que ja mes vers li ne revaignes,
Ne son anel plus ne detaignes."

Betrat das junge Paar nach dem Eheschluß zum erstenmal das Schlafgemach, so waren Zeugen anwesend, und nach Weinhold[1]) war das Besteigen des Ehebettes vor Zeugen eine altgermanische Sitte, die durch das ganze Mittelalter festgehalten wurde. Im Er. heißt es deshalb von dem jungen Paar:

Er. 2073: La nuit quant il assanbler durent,
Evesque et arcevesque i furent.
A cele premiere assanblee,
La ne fu pas Yseuz anblee,
Ne Brangiens an leu de li mise,
La reine s'est antremise
De l'atorner et del couchier.

Nicht die Liebe, sondern die kriegerische Tüchtigkeit des Mannes ist für die Vermählung ausschlaggebend. Um die Tüchtigkeit ihrer Bewerber zu erproben, veranlassen die Frauen die Anberaumung eines Turniers:

Lanc. 5379: Demantres que fors del païs
Fu la reïne, ce m'est vis,

1) Dtsch. Fr. 1, 399.

Pristrent un parlemant antreles
Les dames et les damoiseles
Qui desconseilliees estoient,
Et distrent qu'eles se voldroient
Marier mout prochainnement,
S'enpristrent a cel parlement
Une aatine et un tornoi.

Während des Turniers bezeugt Lancelot seine völlige Unterwerfung im Dienst der Minne.

Laudine kann sich nur mit einem Ritter vermählen, der persönlich die Quelle verteidigen kann, und Lunete erklärt ihr:

Yv. 1848: „Por la costume maintenir
De vostre fontainne deffandre
Vos covandroit buen consoil prandre.
Et il niavra ja si baut,
Qui s'ost vanter que il i aut.
Lors porroiz dire tot a droit,
Que mariër vos covandroit.
Uns chevaliers mout alosez
Vos requiert."

Bekanntlich hat W. Foerster wiederholt ausgeführt, daß der Heirat Laudinens das uralte Motiv der „leicht getrösteten Witwe" zu Grunde liege und hat einen direkten Nachkommen der „Witwe von Ephesus" darin sehen wollen. Foerster nennt Laudine ein wankelmütiges Weib mit „boshaften Zügen." Gegen Foerster hat sich Baist gewendet und u. a. gesagt[1]): „Daß dem Sieger der Quelle auch die Quellenfee gehörte, war für den Welschen klar, für einen Franzosen durchaus anstößig." Dazu möchte ich bemerken: Baist hat mit dem ersten Satze zweifellos recht; nicht beipflichten kann ich seiner zweiten Bemerkung. Auch der Franzose des zwölften Jahrhunderts konnte diese Heirat nur ganz selbstverständlich finden. Nach uraltem germanischem Rechte, das doch im

1) Gröbers Z. R. Ph. 403.

Mittelalter teilweise fortlebte, wovon wir auch bei Crestien Spuren finden, beerbte der Sieger den Besiegten in Hab und Gut. Yvain hat seinen Gegner im offenen Kampfe besiegt, also ist er nicht nur Herr der Quelle, sondern er darf auch die Witwe des gefallenen Feindes als Eigentum beanspruchen.[1])

Als Laudine die Leiche ihres Gatten erblickte, war sie zunächst davon überzeugt, daß er einem Mörder (omecide) zum Opfer gefallen sei. Denn kein Ritter, meinte sie, habe im ehrlichen Zweikampf ihren Gatten erschlagen können. Als hernach der Beweis erbracht wird, daß ihr Gemahl einem Stärkeren erlegen ist, da muß auch sie zugeben, daß Yvain vor dem Verstorbenen der Vorzug gebührt. Und als der Sieger sich ihr in demütig bittender Haltung nähert und sie von seiner Schuldlosigkeit überzeugt, reicht sie, im Einverständnis mit ihren Vasallen, dem Stärkeren freiwillig die Hand, um ihrem Reiche und ihrer Person Schutz gegen jeden Angriff zu sichern.[2])

Hatte sich ein Ritter die Hochschätzung einer Frau erworben, so suchte sie ihn auf alle mögliche Weise zur Heirat zu bewegen. Yvain hat die Herrin von Noroison von ihrem Feinde befreit, deshalb will sie sich mit dem Sieger vermählen:

Yv. 3316: Mes sire Yvains congié li quist;
Mes ele ne li donast mie,
Se il a fame ou a amie
La vossist prandre et noçoiier.

Auch nach Besiegung der beiden Waldteufel soll Yvain die Tochter des befreiten Herrn heiraten:

Yv. 5738: „Ja mes, se je ne le comant
Et mes consauz ne le m'aporte,
Ne vos iert overte ma porte;

1) Vgl. Schulenburg, S. 137f. und 179.

2) Ähnlich hat sich auch Schönbach über Hartmann S. 441—42 geäußert.

Ainz remandroiz an ma prison.
Orguel feites et mesprison,
Quant je vos pri que vos preigniez
Ma fille, et vos la desdeigniez."

Hatte ein Ritter vergeblich um die Hand eines Weibes angehalten, so suchte er zuweilen sie mit Gewalt zu erlangen. Diese wegen verweigerter Heirat herbeigeführten Kriege erinnern an die ältesten Formen der germanischen Eheschließung, den Frauenraub und Frauenkauf. Einige deutsche Volksrechte zeigen Spuren[1]), daß der Frauenraub ehebegründende Kraft hatte, falls die Geraubte in die Entführung eingewilligt hatte. Nach schwedischem Rechte konnte der Bräutigam, wenn ihm vom Vater oder Vormund die Hand des Mädchens verweigert war, sich gewaltsam in ihren Besitz bringen. Erst allmählich schwand die Ehe durch Frauenraub aus dem Rechtsleben. So lebt im „W. v. E." die Königin in steter Feindschaft mit ihrem Nachbarn, weil sie sich nicht mit ihm hat vermählen wollen. Sie sagt deshalb zu dem Kaufmann:

W. v. E. 2697: „Sire, uns rois qui a moi marchist,
Me vost prandre, et si me requiert,
Et por ce me fist desfier
Qu'a lui ne me vos marier,
Si que ancor la guerre dure,
Qui est et perilleuse et dure."

Diese Feindschaft führt zur Gefangennahme des Königs und zu dem Wiedersehn mit den Kindern.

Im Clig. ist Fenice dem Sachsenherzog von ihrem Vater versprochen; der Herzog verlangt nun seine Braut, widrigenfalls er Gewalt anwenden will:

Clig. 2859: . . . . duc de Sessoigne,
Qui a anvoiié a Cologne
Un suen neveu vaslet mout juevre

1) Brunner, D. Rechtsgesch. I, 72.

Qui a l'anpereor descuevre
Que ses oncles li dus li mande
Qu'a lui triues ne peis n'atande,
Se sa fille ne li anvoie.

In diesem Kriege bewährt sich Cligès als Held.

Blancheflour hat die Hand eines Freiers zurückgewiesen, der deshalb die Stadt belagert. Sein Seneschall erklärt Perceval:

Perc. 3376: „Je voel c'anqui me soit widiés
Cis castiaus, et la tours randue,
Que trop m'a esté deffendue;
Et mesire ara la pucele."

Perceval rettet die Stadt und gewinnt die Liebe der Blancheflour.

Der Burgherr im Yv. klagt dem Helden sein Leid, daß ein Riese bereits zwei seiner Söhne getötet habe, weil er ihm seine Tochter vorenthalte:

Yv. 4112: „Veant moi a les deus ocis,
Et demain ocirra les quatre,
Se ja ne truis, qui s'ost conbatre
A lui por mes fiz delivrer,
Ou se je ne li vuel livrer
Ma fille."

Durch diesen Sieg zeigt sich Yvain dem Gauwain ebenbürtig; infolgedessen wird er von der einen Erbin zum Verteidiger im Erbschaftsprozeß gewählt. Dies hat den Zweikampf der beiden Waffenbrüder zur Folge.

4. Die Stellung der Frau.

Th. Süpfle sagt[1]), als er von den fränkischen Sitten etc. redet, u. a.: „diese Verehrung des Weiblichen schlug allmählich auch in den Herzen der Galloromanen Wurzel, welche

1) Gesch. des Kultureinfl. I, 5.

bisher in der römischen Auffassung erzogen, die Seele der Frau nicht kannten und nicht schätzten.“ Im Perc. ermahnt der Ritter den jungen Helden:

Perc. 1733: „Qui as dames honor ne porte
La soie honor doit estre morte.
Dames et pucièles servés,
Si serés partout honorés,“

Im Erec ruft der Dichter aus:

Er. 1016: Grant vitance est de ferir fame!

Gegenüber dieser Verehrung der Frau steht ihre fast rechtlose Stellung zum Vater, bezw. Vormund, und Gatten.

Da das fränkische Recht die Grundlage der gesamten späteren öffentlichen Entwicklung in Frankreich wurde, werden wir die privatrechtlichen Verhältnisse der fränkischen Zeit mit den in unseren Texten überlieferten zu vergleichen suchen. Das unumschränkte Verfügungsrecht über die Hand des Weibes war altgermanisch, die Einwilligung des Mädchens war nicht erforderlich. Der natürliche Vormund, d. h. Vater, Bruder oder nächster männlicher Verwandter, hatte das Recht des Heiratszwanges, das Mädchen selbst besaß kein Einspruchsrecht. Dieses Zwangsrecht wurde unter dem Einfluß des Christentums allmählich eingeschränkt, aber stets war die Einwilligung des Vormundes zur Verlobung notwendig. Später konnte [1]) nach französischem Lehensrecht das Mädchen sich selbst verloben, falls der Lehensherr es nicht verloben wollte. — Fénice sagt im Clig. zu ihrer Amme:

Clig. 3165: „Meis ce ne puis je pas savoir,
Comant puisse le cors avoir
Cil a qui mes cuers s'abandone,
Quant mes peres autrui me done
Ne je ne li os contredire.“

Hier darf Fenice mit Rücksicht auf das ihr nicht zu-

1) Weinhold: Deutsche Frauen, I, 305 Anm.

stehende Einspruchsrecht ihrem Vater ihre Liebe zu Cligès nicht verraten, sondern muß einwilligen. Es wird somit auf das tragische Geschick des Alis schon hingedeutet.

Ebenso hat Erec mit Enide keine Rücksprache genommen, sondern sich nur die Einwilligung des Vaters geholt:

Er. 674: „Ja de moi n'iroiz escondiz:
Tot a vostre comandemant
Ma belle fille vos présant.

Der Schloßherr im Yvain verspricht dem Helden im Falle des Sieges seine Tochter:

Yv. 5488: „Mon chastel et ma fille a per
Doit avoir et tote ma terre,
Qui les porra andeus conquerre,
Qui ja vos vandront assaillir."

Die Frau war dem Gatten rechtlich untergeordnet; der Mann besaß eheliche Strafgewalt, das Züchtigungsrecht.[1]) Enide will ihren Gatten trotz seines Verbotes auf die drohende Gefahr aufmerksam machen, wenn sie auch fürchtet, von ihm getötet zu werden, obwohl das Tötungsrecht dem Gatten nicht ohne weiteres zustand.

Er. 2981: „Il m'ocirra", sagt sie, „Assez m'ocie!
Ne leirai que je ne li die."

Enidens Gattenliebe tritt dadurch besonders in den Vordergrund.

Der Graf, der sich mit Enide wider ihren Willen vermählt hat, entgegnet seiner Umgebung, die ihn wegen Enidens Mißhandlung zur Rede stellt:

Er. 4838: „La dame est moie et je sui suens:
Si ferai de li mon pleisir."

Diese Mißhandlung hat die Befreiung Enidens durch Erec zur Folge, der plötzlich erwacht.

---

1) Schaeffner III, 187.

Eine Witwe konnte nicht zur Heirat gezwungen werden. Der Heiratszwang kam zwar vor zur Zeit des sinkenden Römerreiches, wo höhere Beamte oft nach Willkür freie Mädchen und Witwen in die Ehe gaben, schwand aber allmählich. Vorhistorisch ist jedenfalls, daß die Witwe ihrem Gatten in den Tod folgte; dann kam eine Zeit, in der sie zwar fortleben, aber sich nicht wieder vermählen durfte. Als die Wiederverheiratung gestattet war, bedurfte sie zur Verlobung der Zustimmung der Verwandten.[1]) Außerdem verordnete Ludwig 817, daß eine Witwe sich frühestens 30 Tage nach dem Tode ihres Mannes wieder verheiraten durfte. Dem Frauenraub wurde schon die Entführung mit Willen der Entführten gleichgestellt; im Er. haben wir auch eine Entführung, denn der Graf heiratet sogar Enide gegen ihren Willen,

Er. 4771: Car ele mout le refusa,
Mes totes voies l'esposa
Li cuens, qu'einsi feire li plot.

begeht also Frauenraub. Die Liebesprobe Enidens gelangt zu ihrem Höhepunkt.

Da Enide in allem sich Erec fügen muß, ist sie verpflichtet, sich mit ihm auf die Abenteuer zu begeben; er befiehlt ihr:

Er. 2578: „Aparelliez vos or androit;
Por chevauchier vos aprestez,
Levez de ci, si vos vestez
De vostre robe la plus bele
Et faites metre vostre sele
Sor vostre mellor palefroi."

Weinhold[2]) sagt über die Auflösung der Ehe: „Eine Ehe konnte nur vor Zeugen gelöst werden, ebenso wie sie nur vor solchen geschlossen werden konnte; aber es kam

1) Weinhold II, 49.
2) Dtsch. Frauen II, 44.

nicht selten vor, daß eine Ehe ohne bestimmten Grund nach beiderseitigem Übereinkommen gelöst wurde.“ Im Yv. erklärt Laudine ihrem Gatten, sie werde die Ehe als gelöst betrachten, wenn er die bestimmte Frist nicht einhalte:

Yv. 2564: „Mes l'amor devandra haïne,
Que j'ai a vos, seürs soiiez,
Certes, se vos trespassiiez
Le terme que je vos dirai.
Sachiez que ja n'an mantirai:
Se vos mantez, je dirai voir.“

Hier bestand das Übereinkommen darin, daß Laudine die festgesetzte Frist vorgeschlagen und Yvain sie angenommen hatte.

5. Thronfolge und Erbrecht.

Der König suchte noch bei Lebzeiten den Thron seinem Erben zu sichern; er ließ ihn krönen und die Huldigung der Vasallen empfangen. Besonders geschah dies in Frankreich vom 10.—12. Jahrhundert.[1]) Hiervon ist die Rede im Clig., wo Alexander an Arturs Hof ziehen will, während sein Vater ihn auf alle mögliche Weise zurückzuhalten sucht und ihm Zusicherung des Thrones und Huldigung der Vasallen verspricht:

Clig. 128: „Par tans vos ferai coroner,
Et chevaliers seroiz demain.
Tote Grece iert an vostre main:
Et de voz barons recevez,
Si con reçoivre les devez
Les seiremanz et les homages.“

Bei Lebzeiten bestimmt er seinen ältesten Sohn zum Nachfolger:

---

1) Luchaire I, 63.

Clig. 2392: M e s a i n z s a m o r t f i s t a m a s s e r
T o z l e s h a u z b a r o n s d e s a t e r r e
Por Alixandre anvoiier querre
Son fil qui an Bretaigne estoit.

Um die Thronfolge seinem Sohne Cligès zu sichern, läßt Alexander seinen Bruder Alis schwören unvermählt zu bleiben:

Clig. 2577: Alixandres li eschevist
Et cil li otroie et plevist
Que ja an trestot son aage
N'avra fame par mariage.

Trotz dieser Versprechungen nimmt nachher Alis den Thron ein und verheiratet sich auf das Drängen seiner Vasallen.

Grundsätzlich folgte dem Vater zuerst der ä l t e s t e S o h n; so verspricht auch der Kaiser von Konstantinopel seinem ältesten Sohn Alixandre das Reich:

Clig. 124: „Cist païs est vostre toz quites
Et Constantinople la riche."

War der älteste Sohn vorverstorben, so kam der n ä c h s t f o l g e n d e B r u d e r an die Reihe. Deshalb erhält Alis, der jüngere Bruder Alixandres, nach des Vaters Tode das Reich, denn der ältere Bruder lebt schon seit langer Zeit nicht mehr in seinem Reiche, sondern am Hofe Arturs. Auf die Nachricht von der Thronbesteigung des Alis macht Alixandre seine berechtigten Ansprüche als ältester Erbe geltend:

Clig. 2422: Qu'il ne voudra mie sanz guerre
A son frere leissier la terre.

und verlangt durch Gesandtschaft vom Bruder Verzichtleistung auf den Thron:

Clig. 2485: „Atant que tes frere te mande:
L a s o e c h o s e t e d e m a n d e,
N e r i e n c o n t r e r e i s o n n e q u i e r t.
Soe doit estre et soe iert
Constantinoble que tu tiens."

Clig. 2492: „Par mon consoil a lui t'acorde,
Si li rant la corone an peis,
Car bien est droiz que tu li leis."

Nach altgermanischem Prinzip, wie es noch während der Merowinger- und Karolingerzeit sich hielt, wurde das Erbe oft unter die Söhne geteilt.[1]) So einigen sich im Clig. die beiden Brüder dahin, daß Alis den Titel beibehalten, Alixandre eigentlicher Herrscher sein soll:

Clig. 2528: Alis n'i a meis que le non,
Que anpereres est clamez,
Meis cil est serviz et amez,
Et qui ne le sert par amor,
Feire li estuet par peor.

Dies Zusammenwirken der beiden Brüder bedingt die Abnahme des Versprechens; es beginnt indirekt die Handlung, deren Träger Cligès und Fenice werden.

Wie bei den Merowingern und Karolingern nur das männliche Geschlecht successionsfähig war, so bekommt auch bei Crestien der nächste männliche Verwandte die Herrschaft:

W. v. E. 2072: La terre tenoit an sa main
Uns vaslez, niés le roi Guillaume,
Et la corone et le reaume
Li avoit an por ce doné
Et l'orent a roi coroné
Qu'il n'i avoit plus prochien oir
Qui la terre dëust avoir.

Die Anerkennung des Neffen ist deshalb wichtig, weil zur späteren glücklichen Lösung der Handlung die Beziehungen zwischen Oheim und Neffen wesentlich beitragen.

Eine weitere Art von Thronfolge im Lehensstaat war die weibliche[2]); nach dem Tode des Lehensherrn trat dessen

1) Schaeffner I, 152.
2) Schaeffner II, 254.

Gattin, die ja bei Lebzeiten des Herrn auch als Lehensherrin anerkannt war, an seine Stelle. Wie im Yv. Laudine als freie Feudalherrin nach ihres Gatten Tode weiterregiert, so soll auch im W. v. E. die Königin nach dem Tode des Ritters Gleolaïs die Herrin dieses freien und unabhängigen Feudalstaates werden:

W. v. E. 1107: „Dame", sagt Gleolaïs zur Königin, „je vos otroi
Tot quitemant ma dame et moi
Ma terre iert vostre plus que moi
Ja après moi n'an perdrez roie
Car je n'ai oir apres ma mort
Qui vous an puisse feire tort."

Als Landesherrin trifft die Königin mit ihrem eigentlichen Gemahl wieder zusammen, die Wiedervereinigung zwischen Eltern und Kindern wird herbeigeführt.

Die Zustimmung der Vasallen zur Thronübergabe ist in Frankreich nach dem 12. Jhdt. im wesentlichen nur noch als eine äußere Formsache anzusehen; deshalb bestimmt auch einfach die Königin ihren bisherigen Feind zum Erben ihres Reiches:

W. v. E. 3148: J avez Sorlinc conquesté,
Don j'ai dame lonc tans esté.

VI. Das Strafrecht.

1. Die Verbrechen.

a) Mord und Totschlag.

Im Gegensatz zur fränkischen Zeit, wo man in der Verbergung des Leichnams noch einen gewissen Unterschied zwischen Mord und Totschlag erblickte, schwand in späteren Jahrhunderten dieser Unterschied immer mehr. Es kam dann in der Beurteilung der Tat hauptsächlich auf die verräterische und niedrige Handlungsweise an, in der der Mord geschah.[1] Laudine ist in ihrem Schmerz überzeugt, daß ihr Gatte auf hinterlistige Weise erschlagen und nicht im ehrlichen Kampfe besiegt (conquis) ist. Deshalb fragt sie:

Yv. 1233: „Mes ce comant pot avenir,
Que tu mon seignor ocëis,
S'an traïson ne le fëis?"

Auch Gauwain wird beschuldigt, seinen Gegner hinterlistig erschlagen zu haben; diesen angeblichen Mord bezeichnet Crestien ebenfalls mit traïson:

Perc. 6137: „Gauwain", ruft ihm ein Ritter zu, „tu ocesis
Mon signor et si le féris
Ensi c'onques nel deffias;
Honte et reproce et blasme i as;
Si t'an apiel de traïson."

1) Schaeffner III, 460.

Dadurch wird Gauwain veranlaßt, dem fremden Ritter zu folgen.

Enide klagt sich selbst des Gattenmordes an:

Er. 4621: „Ha“, fet-ele, „dolante Enide,
De mon seignor sui omecide.“

Er. 4647: „Et je reconois et otroi
Que nus n'i a coupes fors moi.“

Ihre Gattenliebe erwacht verstärkt in Gestalt einer furchtbaren inneren Erregung, in der sie sich als die Mörderin ihres Gemahls hinstellt.

b) Raub und Diebstahl.

Auch den Diebstahl bezeichnet Crestien mit traïson. Man unterschied zur fränkischen Zeit zwischen großem und kleinem Diebstahl, und zu ersterem gehörte nach burgundischem Rechte z. B. auch das Stehlen von Pferden. Während aber der eigentliche Diebstahl nur bei Nacht ausgeübt werden konnte, stand der bei Tage begangene dem Raube gleich. Um einen solchen Raub handelt es sich wohl im Perc., wo Gauwain das Roß gestohlen wird und er dem Dieb zuruft:

Perc. 8456: „N'en menés mie mon cheval,
Vous me feriés traïson.“

Als ein selbständiges Verbrechen, nicht als Diebstahl, wurde damals Wilddieberei aufgefaßt. Das Brüderpaar im W. v. E. wird von dem Forstbeamten festgenommen, weil es einen Damhirsch erlegt hat; er sagt zu den Knaben:

W. v. E. 1857: „Pris estes et mort,
Arrivé estes a mal port;
Que par cest Deu, an cui je croi,
Je vos manrai devant le roi,
Si vos fera pandre ou deffeire,
Les poinz couper et les iauz treire
Por son dain que vos avez pris.“

Die Brüder wurden von dem Landesherrn freundlich aufgenommen, der sie zu seinen Beamten macht; und in dieser Eigenschaft treffen sie später mit ihrem Vater zusammen.

c) Felonie.

Das größte Verbrechen war der Treubruch, Verrat an seinem Herrn, félonie. Unter diesen Begriff brachte das Mittelalter auch den Landesverrat, Begünstigung von Geächteten, Anschlag auf Landesherrn usw. Jedes Staatsverbrechen war Felonie.[1]) Treubruch und Hochverrat begeht der Graf Angres, der während Arturs Abwesenheit mit der Regentschaft betraut war. Dieses doppelte Verbrechen nennt Crestien einfach traïson; als ein Überfall der Empörer auf Arturs Lager mißglückt ist, ruft der Dichter aus:

Clig. 1709: Car traïtor et traïson
Het deus plus qu'autre mesprison.

Einer Art Felonie macht sich auch Meleagant durch den Überfall und die Gefangennahme Lancelots schuldig:

Lanc. 4144: Et li suen estoient
Tuit de lor armes desgarni,
Et por ce furent escharni,
Que cil del païs armé vindrent
Ne fu pas mervoille s'il prindrent
Lancelet, qui desarmez iere.
Tot pris le ramainnent arriere,
Les piez liiez soz son cheval.

Lancelot und die Seinen haben freies Geleit vom Könige, Meleagant mißachtet demnach einen königlichen Befehl, begeht also eine Art Auflehnung gegen den Landesherrn — félonie. Erschwerend kommt noch hinzu, daß Lancelot unbewaffnet war, Meleagant sich also eines verräterischen Überfalls Wehrloser schuldig machte.

1) Schaeffner III, 454.

Schon während der fränkischen Zeit gehörte der an der Frau oder Tochter des Lehensherrn begangene Ehebruch zu dem Begriff der Felonie und allgemein im Mittelalter zu den schwersten Verbrechen. Meleagant klagt Keu bei Bademagu des Ehebruchs mit Ganièvre an:

Lanc. 4874: „Le roi Artus a Kes traï,
Son signor, qui tant le creoit
Que comandee li avoit
La rien que il plus aimme el monde"

worauf Keu entgegnet:

Lanc. 4883: „Certes, miauz voldroie estre morz
Que teus leidure ne teus torz
Fust par moi quis vers mon seignor."

Lancelot begeht Ehebruch mit der Gattin seines Lehensherrn Artur. Seine sinnliche Liebe läßt in ihm kein Bedenken aufkommen, sich gegen Artur der Felonie schuldig zu machen, seine Vasallenpflichten tritt er mit Füßen. Crestien mußte diese Abweichungen von den damaligen Rechtsanschauungen entschuldigen, um seine Aufgabe lösen zu können: Er will Lancelots Liebe zur Herrin schildern — er schrieb im Sinne der Marie von Champagne — und läßt alles andere in den Hintergrund treten, wie auch G. Paris [1]) sagt: „L'amour règne dans son âme avec une tyrannie sans nul contre-poid." Crestien läßt seinen Helden straflos ausgehen, berücksichtigt deshalb auch nicht die Treulosigkeit der Ganièvre, die selbst dem Lancelot Gelegenheit zur Felonie bot mit den Worten:

Lanc. 4634: „Certes — jel vuel bien:
Mes voloirs pas ne vos detient."

Auch Cligès treibt mit Fenice Ehebruch; es heißt

Clig. 6631: Quant l'anperere ot ramantoivre
La poison qui li plot a boivre,
Par quoi Thessala le deçut,
Lores a primes s'aperçut

1) Rom. XII.

Qu'onques de sa fame n'avoit
Eü joie, bien le savoit,
Se il ne li avoit par songe
Meis c'estoit joie de mançonge,
Et dit que s'il n'an prant vanjance
De la honte et de la viutance
Que li traïtre li a feite,
Qui sa fame li a fortreite
Jamais n'avra joie an sa vie.

Der Ehebruch ist hier zugleich eine Sühne für den Bruch des Versprechens, dessen sich Alis seinem Bruder Alexander gegenüber schuldig gemacht hatte.

Anmerkung: Ein Versuch zum Ehebruch, den man wohl nicht unter den Begriff der Felonie bringen kann, findet sich im Er., wo der Graf Enide zum Ehebruch zu veranlassen sucht; sie weiß jedoch den Verräter zu täuschen und benachrichtigt rechtzeitig Erec von dem Plan des Grafen:

Er. 3469: „Ha, sire," sagt sie ihrem Gemahl, „merci!
Levez isnelemant de ci,
Que traïz estes antreset
Sanz achoison et sanz forfet.
Li cuens est traïtre provez."

Auch hier besteht Enide heldenhaft ihre Liebesprobe.

2. Die Strafen.

Allgemein fordert Crestien für jedes Verbrechen Sühne:

Lanc. 4904: Droiz est que son forfet conpert
Qui si an est provez repris.

Schwere Verbrecher bestrafte man meistens mit Tod oder Verstümmelung. Die Hinrichtung geschah hauptsächlich durch Strang und Schwert, wovon letztere Art als die ehrenvollere angesehen wurde. So wurde [1]) der Adlige enthauptet und fiel dem Strange nur anheim, wenn er sich zum

1) Schaeffner III, 446.

vilain durch ein gemeines Verbrechen herabgewürdigt hatte. Artur droht dem aufrührerischen Grafen Tod durch Strang an:

Clig. 1232: Et li rois a tant respondu
Que ja reançon ne prandra
Del traïtor, ainz le pandra,
Se prandre ne baillier le puet.

Selten wurden Verbrecher lebendig begraben, ertränkt oder gevierteilt; auf Arturs Befehl werden die gefangenen Empörer von Pferden auseinandergerissen:

Clig. 1442: Et li rois meismes esgarde,
Qu'an doit traitor trainer.
Clig. 1446: Et dit que il seront detret
Tant qu'antor le chastel seront
Et que cil dedanz les verront.

Die Anwendung dieser furchtbaren Strafe bezeugt, wie sehr Crestien für die Anschauungen seiner Zeit eintritt und den Treubruch verabscheut. Als Bademagu den angeblichen Tod Lancelots erfährt, gelobt er den Mörder mit dem Tode zu bestrafen, weil er félonie begangen, den Befehlen des Landesherrn zuwidergehandelt hat:

Lanc. 4161: Quant li rois l'ot, mout l'an est grief,
Et jure assez plus que son chief,
Que cil qui l'ont mort an morront,
Ja deffandre ne s'en porront;
Que s'il puet tenir ou prandre,
Ja n'i avra mes que del pandre
Ou de l'ardoir ou del noiier.

Der Feuertod wegen félonie war im Mittelalter selten; bei Crestien findet er im Yv. Anwendung: Lunete sagt, man klage sie des Treubruches an

Yv. 3604: „L'an m'apiele de traison
Ne ja ne truis, qui m'an deffande,
Que l'an demain ne m'arde ou pande“

und ebenso erklärt der Seneschall:

Yv. 4464: „Que par tot cest païs set l'an,
Comant ceste traï sa dame,
S'est droiz, que an feu et an flame
L'an soit randue la merite.“

Lunete soll auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden:

Yv. 4318: Mes, ainz que il poist venir
A la chapele, an fu fors treite
La dameisele et la rez feite,
Ou ele devoit estre mise
Trestote nue an sa chemise
Au feu liee la tenoient
Cil, qui . . . . .

Hierzu sagt W. Foerster[1]): „Keine Chronik, kein Rechtsbrauch kennt m. W. etwas Ähnliches. Der Feuertod findet sich das eine oder andere Mal auf Zauberei und Giftmischerei, wird später eine fast nationale Institution für Ketzerei — aber für Félonie und Ehebruch findet sich m. W. kein Beispiel.“ Aber der Feuertod scheint doch wohl vorgekommen zu sein: Der Bruch der Fidelitas, die Felonie, gehörte zu den Kapitalverbrechen, den mittelalterlichen Umgerichten; die Strafe dafür war Tod durch Enthauptung, wie meist üblich. Auch wurde[2]) die Strafe vereinzelt verhängt in Gestalt von Verbrennen[3]), Rädern und Zerstückeln. Brunner[4]) hebt hervor, daß das Verbrennen häufig in der Lex Wisig. besonders bei Knechten vorkam. Dies ist wohl identisch mit unserem Beispiel, denn Lunete als Zofe ist Dienerin ihrer Herrin.

Auch in anderen altfranzösischen Epen soll Feuertod für Félonie und Ehebruch angewandt werden. In Macaire[5]) ist Karls Gattin von dem verräterischen Macaire des Ehebruchs angeklagt und soll deshalb verbrannt werden:

---

1) Einleitung zum Yvain. II. Aufl. Halle 1902.
2) Schröder, Deutsche Rechtsgesch. S. 340.
3) Vgl. Schönbach S. 295.
4) Deutsche Rechtsgesch. II, 602.
5) Les anciens poètes de la France.

S. 46: Desor la plaçe de li palès devant
Fo aporté legne, aspine ge pongant,
Inluminer li fait un gran fogo ardant.

In Esclarmonde [1]) heißt es:

„Ce fist ma faulse niepce qui le vous vault bailler,
Mais je feray son corps ardoir et essiller,
Et si vous feray pendre a loy de pantonier."

Hier hat die heidnische Esclarmonde ihren Geliebten, den Christen und Feind ihres Oheims, Hulin, befreit und ihm ihres Oheims Rüstung verschafft; wegen dieser Felonie soll sie verbrannt werden.

Anmerkung: Auch in Aucassin und Nicolette findet sich verschiedentlich Androhung des Feuertodes, und auch hier handelt es sich in einem Falle wohl um Felonie. Der Vicegraf, der Nicolette gefangen hält, ist Vasall des Grafen Garin von Biaucaire; würde er ein Zusammensein Nicolettes mit Aucassin herbeiführen, so handelte er dem Verbot seines Lehnsherrn zuwider und machte sich eines Vergehens schuldig, das unter den Begriff der Felonie gehört; deshalb kann er mit Recht zu Aucassin sagen [2]):

„Et se vos i parlés, et vos peres le savoit, il arderoit et mi et li en un fu".

Durch den bevorstehenden Feuertod im Yv. erhöht Crestien die Spannung, und in banger Erwartung sieht man der ersehnten Ankunft des Befreiers entgegen.

Neben der Todesstrafe kam — wenn auch weniger häufig — Verstümmelung vor; meistens wurde den Verbrechern eine Hand oder ein Daumen abgehauen. Noch seltener war Blendung. Im Wilh. v. E. droht der Förster den beiden Knaben wegen ihrer Wilddieberei außer Tod Abhauen beider Hände und Blendung an:

W. v. E.: „Je vos manrai devant le roi,
Si vos fera pandre ou desfeire,

1) Herausgeg. v. Schäfer, Fol. 110 v. z. 24.
2) Herausgeg. v. Suchier, 5. Ausg., Paderborn 1903, S. 9,[18] f.

Les poinz couper et les iauz treire
Por son dain que vos avez pris."

Wie schon Pfeffer[1]) ausführt, wurde die lex talionis, d. h. Verhängung derselben Strafe über den Kläger wie die des Beklagten, im Falle des Unterliegens, von Philipp II. August (anfangs des 13. Jhs.) für die Normandie zum Gesetz erhoben. Sonst trat in solchem Falle die „Buße" ein, die Kläger mußten eine bestimmte Summe zahlen. Im Yv. werden die ungerechten Richter verbrannt, und Crestien sagt:

Yv. 4572: Car ce est raisons et justise
Que cil qui autrui juge a tort
Doit de cele meïsmes mort
Morir que il li a jugiee.

denn hier sind wohl Kläger und Richter dieselben Personen.

Die allgemeine Strafe für Felonie war Todesstrafe und Einziehung des Vermögens. Die Frau des Seneschalls will Lancelot nicht zum Turnier entlassen, denn sie würde damit dem Verbote ihres Herrn zuwiderhandeln und Felonie begehen; mit Recht fürchtet sie daher ihren und ihres Mannes Tod:

Lanc. 5479: „Certes," sagt sie zu Lancelot, „jel fëisse
Mout volantiers se n'i veïsse
Ma destrucion et ma mort.
Mes je criem mon seignor si fort,
Meleagant le deputeire,
Que je ne l'oseroie feire
Qu'il destruiroit mon seignor tot."

So scheint Lancelots Hoffnung, zur Teilnahme an dem Turnier entlassen zu werden, zunächst aussichtslos.

1) Gottesgerichtlicher Zweikampf. Z. R. Ph.

VII. Das gerichtliche Verfahren.

1. Erbschaftsprozess.

a) Einleitendes Verfahren.

Das gerichtliche Verfahren begann zur damaligen Zeit mit einer dem obersten Richter (König) persönlich unterbreiteten Anklage. Es war Rechtssitte[1]), sich mit Rechtsfreunden, Helfern, d. h. dem consoil zu versehen. Das Verlangen nach consoil mußte gleich bei Beginn des Prozesses gestellt werden; der Richter war verpflichtet, Konsulenten auf Verlangen zu stellen, wenn die Partei selbst nicht in der Lage war, sich die nötigen zu verschaffen. So will sich auch im Yv. die jüngere Schwester den rechtlichen Beistand verschaffen, findet aber niemand und wendet sich nun an den König, dessen Pflicht es ist, ihr einen Konsulenten zu geben:

Yv. 4774: „Rois“, fet-ele, „je ving a toi
Et a ta cort querre consoil,
N'an i truis point, mout m'an mervoil,
Quant je consoil n'i puis avoir.“

In den folgenden Worten liegt indirekt die Anklage gegen ihre ältere Schwester:

Yv. 4780: „Et sache ma suer tote voie,
Qu'avoir porroit ele del mien
Par amors, s'ele an voloit rien;

1) Brunner, Wort und Form im afrz. Prozeß 746.

Que ja par force, que je puisse,
Porqu'aïe ne consoil truisse,
Ne li leirai mon heritage."

Über das Consoil sagt Brunner[1]): „Nach den Assises von Jerusalem wurde derjenige, der das Consoil verweigert in Fällen, wo er es leisten soll, ausgestoßen aus der Ritterschaft, er ist unfähig zum Zeugnis, weil er keinen Ritter mehr kampflich grüßen darf, sein Lehen fällt heim und er wird als home desleaus behandelt." Deshalb ist Gauwain sofort bereit, für die Sache der älteren Schwester einzutreten, die in der Beschaffung des consoil ihrer Miterbin zuvorgekommen war:

Yv. 4729: Que la premiere avoit ja fet
A mon seignor Gauwain son plet
Et il li avoit otroiié
Quanqu'ele li avoit proiié.

Auch Yvain erklärt sich sofort bereit, die eine Erbin zu verteidigen:

Yv. 5100: „Et se de moi grant afeire a
Cele, por cui vos me querez,
Ja ne vos an desesperez,
Que je tot mon pooir n'an face,
Or me doint Deus eür et grace,
Que je par sa buene avanture
Puisse desresnier sa droiture!"

Man muß auf den Zweikampf der beiden Waffenbrüder jetzt gespannt sein.

Die jüngere Erbin kommt zu spät und wird daher von Gauwain abschlägig beschieden:

Yv. 4768: Et il li dist: „Amie, an vain
M'an priiez, car je nel puis feire;
Car j'ai anpris une autre afeire
Que je ne leisseroi pas."

---

1) Wort und Form im afrz. Prozeß 748.

Da der Richter bestrebt sein mußte, eine Einigung zwischen den Parteien herbeizuführen, sucht zunächst Artur den Streit gütlich beizulegen:

Yv. 4786: „Vos dites“, sagt er zu der jüngeren, „que sage,
Andemantres que ele est ci,
Je li consoil et lo et pri
Qu'ele vos lest vostre droiture.“

Das mittelalterliche Recht verfuhr zuweilen folgendermaßen: Konnte in Erbschaftssachen der Richter keine Einigung herbeiführen, so begaben sich beide Parteien an Ort und Stelle; dort ließ man das Recht beschwören und teilte dann von Gerichtswegen, wenn nicht eine Partei den gerichtlichen Zweikampf verlangte. Demnach mußte also der Richter immer sich dem Wunsche einer solchen Partei fügen. Mit mehr oder weniger großer Einschränkung, besonders in den Städten, wurde der gerichtliche Zweikampf während des ganzen Mittelalters aufrecht erhalten trotz des Einspruches seitens der Kirche. Zuweilen wurde auch der Zweikampf vom Gerichtshof befohlen, wenn eine andere Lösung ausgeschlossen war. Auch die ältere Erbin will von einem Vermittlungsversuche nichts wissen und besteht auf gerichtlichem Zweikampf:

Yv. 4790: Et cele, qui estoit seüre
Del meillor chevalier del monde,
Li dit: „Sire, Deus me confonde,
Se ja de ma terre li part
Chastel ne vile ne essart
Ne bois ne terre n'autre chose!
Mes se uns chevaliers s'an ose
Por li armer, qui que il soit,
Qui vuelle desresnier son droit,
Si vaingne trestot maintenant!“

Der Richter mußte der Erbin Gelegenheit geben zur Auffindung eines Konsulenten; darum gewährt Artur ihr zu diesem Zweck 40 Tage Frist und sagt:

Yv. 4802: „S'ele viaut, porchacier se puet
Au mains jusqu'a quarante jorz
Au jugemant de totes corz."

Die Anwendung dieser Zeitangabe, die in mittelalterlichen Dichtungen oft wiederkehrt, erklärt sich vielleicht aus Folgendem: Bei Klagen auf Geldleistung konnte nach erfolgter Fronung des Grundbesitzes der Verkauf nach manchen Rechten schon nach 3 mal 14 Nächten vollzogen werden; außerdem mußte z. B. zur fränkischen Zeit der „regelmäßige" Richter alle 40 Nächte in seinem Gau einen Gerichtstag abhalten.

Da die ganze Leitung des Prozesses in den Händen des obersten Richters lag, so setzte er auch einen Tag zur Verhandlung fest, denn die eine Erbin erklärt ihm:

Yv. 4805: „Biaus sire rois
Vos poez establir vos lois
Teus con vos plest, et buen vos iert,
N'a moi n'ataint n'a moi n'afiert,
Que je desdire vos an doive."

Wenn häufig nach der Beweisaufnahme die weitere Verhandlung auf einen anderen Tag festgesetzt wurde, kam es manchmal vor, daß die Partei, die ihrer Sache nicht sicher war, einfach wegblieb; die Nichterscheinenden wurden dann verurteilt. Auch ein etwaiges unpünktliches Erscheinen Yvains hätte für ihn den Verlust des Prozesses zur Folge haben können. Crestien weist darauf hin:

Yv. 5857: Ne il n'i avoit mes qu'un jor
De la quarantainne a venir.
L'eritage sole a tenir
Eust desresnié quitemant
Par reison et par jugemant,
Se cil seus jorz fust trespassez.

Nur noch kurze Frist braucht zu verstreichen, und die

ältere Schwester hat den Prozeß gewonnen. Deshalb wendet sie sich an den obersten Richter mit den Worten:

Yv. 5889: „Sire, ore passe
Jusqu'a po sera none lasse
Et li derriiens jorz est hui,
Si veez bien, comant je sui
Garnie a mon droit maintenir“ und

Yv. 5903: „Tot ai desresnié sanz bataille,
S'est or mes droiz, que je m'an aille
Tenir mon heritage an pes.“

Es stand der Partei — sogar noch während des Kampfes — frei, sich zu vergleichen.[1]) Auch die jüngere Schwester will nach dem rechtzeitigen Eintreffen Yvains sich mit der anderen Erbin versöhnen:

Yv. 5954: „Or feroit corteisie et bien
Ma dame, ma tres chiere suer,
Que j'aim autant come mon cuer,
S'ele de mon droit me leissoit
Tant qu'antre moi et li pes soit;
Que je ne demant rien del suen.“

Der Vermittlungsversuch scheitert, der Kampf kann beginnen. Der Zutritt stand den Zuschauern frei:

Yv. 5994: Et toz li pueples i acort
Si come a tel afeire suelent
Corre les janz, qui veoir vuelent
Ços de bataille et d'escremie.

b) Gerichtlicher Zweikampf und Urteil.

War der Versuch einer gütlichen Einigung erfolglos, so endigte der Prozeß mit Verurteilung bei Geständnis, oder der gerichtliche Zweikampf konnte entscheiden. Das Volk

---

1) Brunner II, 368.

möchte gern vermitteln, kann aber nichts erreichen wegen des störrischen Verhaltens der einen Partei:

Yv. 6170: Mes la pes ne pueent trover
Devers l'ainznee an nule guise.

Man bittet deshalb den obersten Richter zu vermitteln:

Yv. 6175: Mes l'ainznee estoit si anrievre,
Que nes la reine Ganievre
Et li chevalier et li rois
Et les dames et les borjois
Devers la mainsnee se tiennent,
Et tuit le roi proiier an vienent,
Que maugre l'ainznee seror
Doint de la terre a la menor
La tierce partie ou la quarte,
Et les deus chevaliers departe,
Qui si sont de grant vasselage.

Im afrz. Prozeß[1]) waren die Parteien in ausgiebigster Weise vor richterlicher Bevormundung geschützt, nur auf jedesmaliges Verlangen hin wurde das Gericht tätig. Ein solches wird im Yv. nicht gestellt und deshalb hat auch Artur keine Veranlassung, einzugreifen:

Yv. 6189: Et li rois dit, que de la pes
Ne s'antremetroit il ja mes:
Que l'ainznee suer n'an a cure,
Tant par est male creature.

Nach der bekannten Erkennungsszene erklären sich beide compainz für besiegt; der oberste Richter muß deshalb entscheiden und sagt ihnen:

Yv. 6375: „Mes or vos an metez sor moi!
Et je l'atornerai, ce croi,
Si bien qu'a enor vos sera,
Et toz siecles m'an loera.“

1) **Brunner**, S. 668.

Auf die richterliche Entscheidung im Yv. gehen Pfeffer und Brunner vorübergehend auch ein. Brunner sagt[1]: „Das Wort war unabänderlich. War es einmal dem Munde entschlüpft, so war der Sprecher daran gebunden, und mochte er tausend Gründe haben, das Gesagte hinterher zu bereuen"; weiter führt Br. aus: „Wer demnach zu seinen Ungunsten sich versprach oder missesprach, im Worte fehlte, eine unkluge und voreilige Erklärung abgab, konnte das Gesagte nicht widerrufen, nicht verbessern, nichts ergänzen, nichts hinwegnehmen."

Im Yv. fragt der Richter:

6384: „Ou est la dameisele
Qui sa seror a fors botee
De sa terre et des heritee
Par force et par male merci?"

Darauf erwidert die ältere Erbin:

6388: „Sire, je sui ci."

Sie gibt ihr Unrecht selbst zu; das Gesagte kann sie nicht widerrufen, sondern der Richter nimmt sie beim Wort:

6389: „La estes vos? Venez donc ça!
Que vos la deseritiiez,
Ses droiz ne sera mes noiiez,
Que coneü m'avez le voir.
Sa partie par estovoir
Vos covient tote clamer quite."

Jetzt sieht sie zu spät ihre voreilige Antwort ein:

6396: „Sire", fet-ele, „se j'ai dite
Une parole nice et fole
Ne me devez prandre a parole,
Por Deu, sire, ne me grevez!
Vos estes rois, si vos devez
De tort garder et de mesprandre."

1) 672.

So entgegnet ihr mit vollem Recht der König:

6408: „Je ne dirai pas toz vos buens,
Car vostre torz est coneüz.“

Artur fordert die ältere Schwester auf, sich seinem Urteil zu fügen:

6414: „Ou vos feroiz a ma devise
Tot quanque je deviserai
Sanz feire tort, ou je dirai
Que mes niés est d'armes conquis.“

Der Dichter fügt erklärend hinzu:

6420: Si nel deist il a nul fuer;
Mes il le dist por essaier,
S'il la porroit tant esmaiier,
Qu'ele randist a sa seror
Son heritage par peor.

Diese nochmalige Aufforderung, zu verzichten, läßt sich rechtlich wohl nicht begründen; kampfunfähige Personen bedienten sich eines Kampfvormundes; letzterer ist Yvain, bezw. Gauwain in unserem Stück. Der Vormund Yvain hat sich dem Willen Arturs gefügt, und die bevormundete Partei muß wohl mit der Handlungsweise ihres Vormundes einverstanden sein.

Die Erbin will endlich verzichten; sie will nachgeben:

6430: „Biaus sire, or me covient
Que je face vostre talant,
Mes mout an ai le cuer dolant,
Et jel ferai que qu'il me griet,
S'avra ma suer ce qui li siet.“

Wir werden mit dem eigennützigen Charakter der älteren Erbin etwas ausgesöhnt; ihr Entgegenkommen bedingt die friedliche Lösung des Prozesses.

Es kam vor, daß bei einem unter den Prozeßführenden geschaffenen Ausgleich der König selbst als Bürge für die

Durchführung oder Aufrechterhaltung des geschlossenen Vertrages eintrat. Auch Artur übernimmt auf Antrag der einen Erbin die Bürgschaft; sie bittet ihn darum:

6435: „De sa part de mon heritage
Li doing vos meismes an ostage
Por ce, que plus seüre an soit."

Der oberste Richter verkündete persönlich das Urteil, oder ließ es in seinem Namen durch einen Bevollmächtigten bekannt geben. Die Partei, die den Prozeß gewann, wurde sofort in ihr Recht, bezw. ihr Eigentum, eingesetzt. Beides findet sich auch im Yv., wo der König selbst befiehlt:

6438: „Revestez l'an tot or androit!
Et ele an devaingne
Vostre fame et de vos la taigne!
Si l'amez come vostre fame
Et ele vos come sa dame
Et come sa seror germainne."

Der Richter bestimmt also, daß die jüngere Schwester von der älteren ihren Anteil zu Lehen nehmen soll; dies war nach damaligem Recht möglich, denn in den meisten Landschaften Frankreichs konnten Frauen ein Lehen bekommen.[1])

2. Verfahren wegen Felonie.

Das Verfahren im Strafprozeß ist dasselbe wie im Erbschaftsprozeß; man kann es an dem Selbstgespräch Laudinens im Yv. verfolgen, die über den vermeintlichen Mörder ihres Gatten zu Gericht sitzt. Der Dichter führt uns in die Verhandlung ein:

Yv. 1757: Si se desresne tot einsi,
Con s'il fust venuz devant li,
Lors si comance a pleidoiier.

1) Schaeffner II, 230.

Sie leitet als oberster Richter den Prozeß, vertritt auch die Stelle des Klägers und Angeklagten. Es folgt die Beweisaufnahme; die Anklage ist in der an den Angeklagten gerichteten Frage enthalten:

Yv. 1760: „Va, . . . puez tu noiier
Que par toi ne soit morz mes sire?“
„Ce“, fet-il, „ne puis je desdire,
Ainz l'otroi bien.“

Der Beklagte wird verhört:

Yv. 1764: „Di donc, por quoi?
Fëis le tu por mal de moi,
Por haïne ne por despit?“

Der Beklagte beteuert seine Unschuld:

Yv. 1767: „Ja n'aie je de mort respit,
S'onques por mal de vos le fis.“

Sie spricht ihn frei, weil er ihren Gemahl im ehrlichen Kampfe besiegt hat (conquis):

Yv. 1769: „Donc n'as tu rien vers moi mespris,
Ne vers lui n'eus tu nul tort;
Car s'il poïst, il t'eüst mort,
Por ce mien esciant cuit gié
Que j'ai bien et a droit jugié.“

und braucht nicht mehr zu zögern, sich mit ihm zu vermählen.

Die Gerichtsversammlung bildete gewöhnlich ein Teil der Umgebung, des Gefolges des Feudalherrn; so wird in Yv. auch Lunete an plainne cort et oianz toz angeklagt. Von der eigentlichen Verhandlung erfahren wir nur, daß Lunete keinen consoil gefunden hat. Sie klagt Yvain ihr Leid:

Yv. 3676: „Et je n'oi consoil ne aïe
Fors que moi sole, qui savoie
Qu'onques vers ma dame n'avoie
Traïson feite ne pansee,
Si respondi come esfree

Tot maintenant sanz consoil prandre,
Que je m'an feroie deffandre
Par un chevalier contre trois."

Sie hat sich im Bewußtsein ihrer Unschuld zu dieser voreiligen Erklärung hinreißen lassen und wird deshalb von ihren Gegnern beim Wort genommen:

Yv. 3688: „Einsi a parole me prist,
Si me covint d'un chevalier
Ancontre trois gage baillier
Par respit de quarante jorz."

Yvain ist sofort zu ihrer Verteidigung bereit:

Yv. 3760: „Bien sai que mout vos esmaiiez,
Mes se Deus plest, an cui je croi,
Il an seront honi tuit troi."

Yvain erscheint im letzten Augenblick, als das Urteil vollstreckt werden soll, denn

4389: Il vit Lunete agenoilliee
An sa chemise despoilliee,
Qui sa confesse avoit ja prise.

Yvain nimmt die Verhandlung insofern wieder auf, als er die Freilassung Lunetens auf gütlichem Wege zu erreichen sucht; er sagt zum Seneschall:

Yv. 4432: „Mes je te lo bien, que tu faces
La dameisele clamer quite,
Que tu as a grant tort sordite."

Es bleibt nur der Kampf, das Gottesurteil übrig, dem man unbedingt glaubte, denn

Yv. 4444: Deus se retient devers le droit,
Que Deus et droiz a un se tienent.

Nach Yvains Siege wird Lunete dadurch in ihr Recht eingesetzt, daß sie von ihrer Herrin wieder in Gnaden aufgenommen wird:

Yv. 4566: Or a tot einsi come il viaut
La dameisele delivree
Et s'ire li a pardonee
La dame trestot de son gre.

Die Anklage geschah vor dem obersten Richter; deshalb führt auch der Förster im W. v. E. die Knaben vor den Landesherrn:

W. v. E. 1907: „Sire“, fet-il, „ier traverserent
Par vostre forest et berserent
Un des dains de vostre forest
Cist anfant don je vos revest;
Por ce le vos ai amenez:
Se vos plest, justise an prenez.“

Der Kläger übernimmt hier zugleich die Verteidigung:

W. v. E. 1913: „Mes l'an ne doit an nule guise
De teus anfanz feire justise,
Et bien sachiez, ja nes prëisse
Se vers vos ne me mesfëisse;
Mes de mon seiremant m'aquit.“

Die Knaben werden auf Grund dieser Fürsprache begnadigt und in Dienst genommen:

W. v. E. 1920: Li rois respont: „Assez as dit
Et bien as fet ce que tu doiz.
Les anfanz voi biaus et adroiz,
Ses vuel a ma cort retenir.“

Auch Cligès klagt Alis bei dem obersten Richter, Artur, an:

Clig. 6675: S'a feit a lui plainte et clamor
De son oncle l'anpereor
Qui par son deseritemant
Avoit prise desleaumant
Fame que prandre ne devoit.

Ebenso klagt Meleagant den Keu bei Bademagu, dem Landesherrn, an wegen Verrates am Lehensherrn:

Lanc. 4872: „A vos tient la justise et monte
Et je vos an requier et pri
Le roi Artu a Kes traï,
Son seignor, qui tant le creoit
Que comandee li avoit
La rien que il plus aimme el monde.“

Gauwain ist des Verrates beschuldigt und soll von seinem Kläger vor dessen Landesherrn angeklagt werden:

Perc. 6166: Et cil dist qu'il le prouvera
De traïson laide et vilainne,
Ains le chief d'une quarentaine,
Devant le roi de Cavalon.

In den beiden letzten Fällen soll der gottesgerichtliche Zweikampf entscheiden. Keu erklärt dem König:

Lanc. 4916: „Sire, se sofrir le volez,
Einsi malades con je sui
Me conbatrai ancontre lui
Et mosterrai que je n'ai coupe
An cest blasme don il m'ancoupe.“

ebenso fordert Gauwain den Zweikampf:

Perc. 6163: „Et se il a dit son outrage,
Je m'en deffenc et renc mon gage,
Et chi u la u lui plaira.“

Perc. 6172: „Et je“, fait Gauwains, „te plevis
Que je te sivrai orendroit
Et la verons ki a droit.

Die Zahl der Richter hing von der Wichtigkeit des Prozesses ab.[1]) Man unterschied zwischen einem allgemeinen Gerichtshof, der bei schwierigen Fragen einberufen wurde, und dem gewöhnlichen, der sich aus dem Gefolge des Feudalherrn zusammensetzte. Eine Sitzung des gewöhnlichen Gerichtshofes — les meilleurs de ses hommes[2]) — finden wir

1) Luch I, 308.
2) Flach.

im Clig., wo die gefangenen Aufständischen abgeurteilt werden sollen:

Clig. 1433: Einsi ont celui jor passé
Et l'andemain sont amassé
Li buen chevalier, li leal,
Devant le paveillon real,
Por droit et por jugemant dire,
A quel painne et a quel martire
Li quatre traïtor morroient.

Der oberste Richter durfte nicht allein die Strafe festsetzen, sondern mußte die Zustimmung der übrigen Richter einholen. Flach sagt z. B.[1]) von dem Feudalherrn: Il a la police de l'assemblée et la direction des débats, il adjure ses hommes, au nom de la foi et de l'amour féodal, de le „conseiller"; mais leur conseil le liera, il ne pourra pas s'en écarter." Im Clig. sagt daher jeder Richter seine Meinung:

Clig. 1440: Li un dient qu'escorchié soient,
Li autre qu'an les pande ou arde
Et li rois meïsmes esgarde
Qu'an doit traïtor traïner.

Der Dichter setzt die Zustimmung des Gerichtshofes zu dem Antrage des obersten Richters einfach voraus. Artur, der den Prozeß geleitet hat, verkündet selbst das Urteil und befiehlt es zu vollstrecken:

Clig. 1444: Lors les comande a amener.
Amené sont, liier les feit
Et dit que il seront detrait,
Tant qu'antor le chastel seront
Et que cil dedanz le verront.

1) II, 544.

VIII. Die Rechtskraft des Versprechens.

Ampère weist[1]) auf die Treue unter den Germanen hin und sagt u. a.: „La loyauté, la foi à la parole jurée est une vertu chevaleresque par excellence; c'est encore un apanage des nations germaniques"; er redet dann von der Spielsucht der Germanen, die oft sogar ihre Freiheit einsetzten: „C'est un grand respect pour l'engagement pris, pour la parole donnée." Diesem germanischen Grundzug, der im Mittelalter fortlebte, entstammt wohl zum Teil die Auffassung von der Rechtskraft des Versprechens.

Meines Wissens ist auf diese merkwürdige Erscheinung noch nie aufmerksam gemacht worden. Das Wesentliche der Sache ist, daß das Versprechen auf keinen Inhalt geht, sondern Gewährung einer noch nicht ausgesprochenen Bitte — don — zusichert.

Auch im Rolandsliede[2]) baut sich die Handlung auf das Versprechen auf, das sich Ganelon und Blancadrin geben, in dem sie den Tod Rolands beschließen:

XXXI: Tant chevalcherent Guenes e Blancadrins
Que l'uns à l'altre la sué feit plevit
Que il querroient que Rollanz fust ocis

und woran Blancadrin nochmals erinnert:

---

1) 239 f.

2) Ausg. Gautier, Tours 1872.

XXXVIII,506: Dist Blancadrins: „Apelez le Franceis,
De nostre prod m'ad plevie sa feid".

Ein wichtiges Motiv bildet es in Crestiens Romanen. Keu will am Hofe zurückbleiben, wenn ihm der König ein Versprechen, ein don [1]), geben will:

Lanc. 156: Lors li a Kes acreanté
Qu'il remandra, mes que li rois
Otroit ce qu'il dira einçois.

Die Königin verspricht es ihm anstelle ihres Gatten:

Lanc. 159: Et ele meismes l'otroit.
„Kes, fet-ele, que que ce soit,
Et je et il l'otroiierons."

Als darauf Keu dem Könige erklärt:

Lanc. 173: „Sire .... or sachiez dons
Que je vuel et queus est li dons
Don vos m'avez asseüré
Mout me taing a buen eüré
Que je l'avrai, vostre merci,"

und den verhängnisvollen Wunsch geäußert hat, Meleagant mit der Königin entgegenzugehen, muß Artur sein Versprechen halten:

Lanc. 192: „Dame," sagt er zu Ganièvre; „sanz contredit
Estuet qu'avuec Keu an ailliez."

Artur ist nun verpflichtet, Ganièvre dem Seneschall anzuvertrauen.

Im Yv. verspricht Laudine der Lunete, den fremden Ritter als Gemahl anzuerkennen:

Yv. 6615: „Je sui preste,
Ainz que vos antrez an la queste
Que je vos plevisse ma foi,
Et jurerai, s'il vient a moi,
Que je sanz guile et sanz feintise

1) Die alte donatio = Schenkung, Gabe.

Li ferai tot a sa devise
Sa pes, se je feire la puis."

In eidlicher Form legt sie das Versprechen ab, indem sie nach fränkischem Rechtsbrauch den Gegenstand antastet, auf den geschworen wird:

Yv. 6630: Lunete qui mout fu cortoise,
Li fist tot maintenant fors treire
Un mout precieus santueire,
Et la dame a genouz s'est mise.
Au jeu de verité l'a prise
Lunete mout cortoisemant.
A l'eschevir del seiremant
Rien de son preu n'i oblia
Cele, qui eschevi li a.

Dadurch muß Laudine gegen ihren Willen sich mit ihrem Gatten versöhnen, denn sie selbst sagt hernach:

Yv. 6768: „Et se ne fust de parjurer,
Trop leide chose et trop vilainne,
Ja mes a moi por nule painne
Pes ne acorde ne trovast."

Yvain verspricht Laudine, rechtzeitig zurückzukehren

Yv. 2581: „Dame, cist termes est trop lons.
Se je pooie estre colons
Totes les foiz que je voldroie,
Mout sovant avuec vos seroie.
Et je pri Deu que, se lui plest,
Ja tant demorer ne me lest"

und veranlaßt hierdurch den Bruch mit ihr. Alixandre läßt sich von seinem Vater ein don zusichern,

Clig. 86: „Biaus pere, por enor aprandre
Et por conquerre pris et los,
Un don, feit-il, querre vos os,
Que je vuel que vos me doigniez,

Ne ja ne le me porloigniez,
Se otroiier le me devez."

Clig. 99: „Biaus fiz, feit-il, je vos otroi
Vostre pleisir" . . . .

so daß Alexander fortfahren kann:

Clig. 166: „Sire . . . volez savoir
Que vos m'avez acréanté?
Je vuel avoir a grant planté
De vostre or et de vostre jant
Teus con je les voudrai eslire;
Car issir vuel de vostre anpire,
S'irai presanter mon servise
Au roi qui Bretaingne justise."

Erec erinnert sich des Versprechens, das er der Königin gegeben hat, und wird dadurch von neuem zum Kampf angetrieben:

Er. 917: Remanbre li de la reine
Cui il ot promis an plevine
Que il sa honte vangeroit
Ou il ancor l'angreigneroit.

Enide entlockt dem verräterischen Grafen das Versprechen, Erec erst am folgenden Tage zu überfallen

Er. 3405: „Sire," fet ele, „bien le croi;
Mes avoir an vuel vostre foi
Que me tandroiz chieremant,
Ne vos an crerroie autremant."
Li cuens respont liez et joianz:
„Tenez, ma foi je vos fianz,
Dame, leaumant come cuens,
Que je ferai trestoz voz buens"

und gewinnt so Zeit, ihren Gatten zu retten. Auch Besiegten und Gefangenen schenkte man dasselbe Vertrauen. Die Frau des Seneschalls entläßt Lancelot zum Turnier, nachdem er ihr eidlich versprochen hatte, zurückzukommen:

Lanc. 5488: „Dame, se vos peor avez
Que je tantost apres l'estor
An vostre prison ne retor,
Un seiremant vos an ferai,
Don ja ne me parjurerai,
Que ja n'iert riens qui me detaigne
Qu'an vostre prison ne revaigne
Maintenant apres le tornoi."

Sie kann deshalb die Vorwürfe zurückweisen, die ihr Gatte ihr macht und erwidert ihm:

Lanc. 6099: „Biaus sire, or ne vos esmaiiez",
Fet la dame, „ne n'an aiiez
Tel paor, qu'il ne vos estuet.
Riens nule retenir nel puet;
Car il le me jura sor sainz
Qu'il revandroit, ne porroit ainz."

Meistens nimmt der Sieger dem Gegner das Versprechen ab, sich freiwillig in die von ihm bestimmte Gefangenschaft zu begeben. Der Ritter Yders sagt nach dem Zweikampf zu Erec:

Er. 1052: „Tenez! Ma foi je vos fianz
Que or androit, sanz plus atandre
M'irai a la reine randre."

Yvain nimmt dem gefangenen Ritter das Ehrenwort ab:

Yv. 3280: Et sanz plus longuemant pleidier
An prist la foi mesire Yvains.

Yv. 3284: N'i ot neant de l'eschaper
Ne del ganchir ne del deffandre
Ainz li plevi, qu'il s'iroit randre
A la dame de Noroison,
Si se metroit an sa prison
Et feroit pes a sa devise.

Yvain läßt den Grafen das eidliche Versprechen ablegen,

den durch den Kriegszug veranlaßten Schaden zu ersetzen und Frieden zu halten:

Yv. 3304: Sa volanté et son creante
Fist lors li cuens outreemant,
Et par foi et par seiremant
Et par ploiges l'an fist seüre.
Ploiges li done et si li jure,
Que toz jorz mes pes li tandra
Et ses pertes restoerra,
Quanqu'ele mosterra par prueves,
Et refera ses maisons nueves
Que il avoit par terre mises.

Der Kampf Erecs mit dem Ritter in der „Cour de la joie" ist die Folge eines Versprechens, das der Ritter einst seiner Geliebten gegeben. Er erzählt darüber Erec:

Er. 6052: „Cele pucele qui la siet
M'ama de s'anfance, et je li;
A l'un et a l'autre abeli,
Et l'amors crut et amanda
Tant que ele me demanda
Un don; mes ne le noma mie."
Er. 6063: „Creantai li sa volanté."
Er. 6068: „Fiançai li, si ne soi quoi."
Er. 6073: „Ma damoisele qui siet la
Tantost de ma foi m'apela
Et dist que plevi li avoie
Que ja mes de ceanz n'istroie
Tant que chevaliers i venist
Qui par armes me conqueist.
Reisons fu que je remasisse
Einz que ma fiance mantisse.
Ja ne l'eüsse je plevi."

Percevals Mutter nimmt ihren Vasallen das Versprechen ab, das Land während ihrer Abwesenheit zu schützen:

Perc. 1079: „Et por çou qu'en toute ma tière
Voel que il n'ait estrief ne guerre,
Voel jou que trestout me jurés
Que la tiere me garderés"

und kann sich nun ruhig der Erziehung ihres Sohnes widmen. Alixandre fordert seine Kampfgenossen auf, ihm Beistand zu geloben:

Clig. 1838: „Seignor, fet-il, sanz contredit,
Se vos volez m'amor avoir,
Ou face folie ou savoir,
Creantez moi ma volanté."
Et cil li ont acréanté
Que ja ne li seront contreire
De chose qu'il vuelle feire.

Die Söhne des Kaufmanns im W. v. E. müssen ihrem Vater versprechen, dem Schiffsherrn zu gehorchen:

W. v. E. 2044: Sa nef et ses deus fiz li baille,
Si lor comande qu'il le croient
Et qu'il ja tant hardi ne soient
Que rien nule li contredient.
Cil li creantent et afient
Que il a son comandemant
Se contandront outreemant.

Im Clig. bricht Alis sein Versprechen, unvermählt zu bleiben. Diese Abweichung von den damaligen Anschauungen hält Crestien nicht im ganzen Werk aufrecht, denn am Schluß läßt er Cligès gegen Alis vor Artur Klage führen — s'a fait a lui plainte et clamor. Dadurch stellt Crestien das Recht auf die Seite seines Helden und ermöglicht die befriedigende Lösung.

IX. Der Frauendienst.

1. Rechtsformen.

Nach Wechssler[1]) „erscheint bei den Troubadours das Liebesverhältnis in der zeitgeschichtlichen Form eines Rechtsverhältnisses. Es wird entwickelt und dargestellt in den Rechtsformen mittelalterlicher Vasallität.“ So ist auch im französischen Minneroman der Held oft wirklicher oder idealer Vasall der Herrin. Er dient ihr und hofft auf Belohnung. In Crestiens Romanen finden wir entweder eine nur gedankliche Parallelisierung von Liebe und Dienst, oder auch ein wirkliches Dienstverhältnis; in beiderlei Fällen werden vasallitische Rechtsverhältnisse auf die Beziehungen des Liebenden zu seiner Herrin übertragen.

Ein wirkliches Dienstverhältnis besteht zwischen Lancelot und Ganièvre:

Wie der Vasall alles, selbst sein Leben, für seinen Herrn opfern muß, so trägt auch Lancelot kein Bedenken, selbst seine Ehre für die Herrin aufs Spiel zu setzen, indem er den Karren besteigt, denn er sagt:

Lanc. 4387: „por li me sanbloit enors
A feire quanque viaut amors
Neis sor charrete monter.“

Das vasallitische Verhältnis Lancelots zu Ganièvre kommt vor allem während des Turniers zum Ausdruck. Auf Wunsch

1) Frauendienst und Vasallität (in Behrens Z. F. S. L. XXIV, 159).

seiner Herrin spielt er den erbärmlichen Ritter. Als sie ihm sagen läßt:

Lanc. 5672: „Sire, ma dame la reine
Par moi vos mande et jel vos di
Que „au noauz“,“

gehorcht er blindlings und antwortet: „Mout volantiers!“ Crestien fährt fort:

5724: Einsi tote jor jusqu'au soir
Se fist cil tenir por coart.

Er braucht sich keine Gewissensbisse zu machen, denn

5874: S'avoir viaut l'amor et la grace
La reine

und Lancelot selbst sagt:

5876: „Des qu'ele le comande, la soe merci!“

Er ist ein willenloses Werkzeug in der Hand seiner Herrin; als sie ihn bitten läßt

Lanc. 5909: „tot „le miauz“ que vous porroiz“,

antwortet er der Botin:

5910: „Or li diseroiz
Qu'il n'est riens nule qui me griet,
A feire des que il li siet,
Car quanque li plest, m'atalante.“

Die völlige Unterwerfung Lancelots im Dienst der Minne erreicht ihren Höhepunkt.

Da ein treuer Vasall seinen Diensten entsprechend belohnt wurde, tadelt Bademagu im Lanc. das Verhalten der Herrin Ganièvre mit den Worten:

Lanc. 3967: „Ou avez vos or cest cuer pris?
Certes vos avez trop mespris
D'home qui tant vos a servie.“

und zum Vasallen Lancelot sagt er:

Lanc. 4015: „Certes, . . . ele a tort,
Que vos vos estes jusqu'a mort
Por li an avanture mis."

Bei der Nachricht von dem vermeintlichen Tode Lancelots ruft Ganièvre ganz von Schmerz erfüllt aus:

Lanc. 4436: „Mes s'il fust morz, bien vos otroie
Que je ne fusse ja mes liee.
Trop me fust ma joie esloigniee,
S'uns chevaliers an mon servise
Eust mort receue et prise."

Und als Lancelot den angeblichen Tod seiner Herrin erfährt, beschließt er auch seinen eigenen Tod:

Lanc. 4324: Mes la gorge si duremant
Li laz justisiee li ot
Que de piece parler ne pot.

Lancelot wird gerettet; obwohl er die grace und amor seiner Herrin verloren zu haben glaubt, ist er dennoch überzeugt, daß sie recht gehandelt hat; er sagt:

Lanc. 4354: „Que je me dëusse estre ocis
Des que ma dame la rëine
Me mostra sanblant la häine,
Ne ne le fist pas sanz reison,
Ainz i ot mout droite acheison,
Mes je ne sai queus ele fu."

Er würde sie gern um Verzeihung gebeten haben:

Lanc. 4360: „Et se je l'ëusse sëu,
Ainz que s'ame alast devant De,
Ja l'ëusse je amandé
Si richemant con li plëust,
Mes que de moi merci ëust."

Diese Beispiele bezeugen die völlige Unterwerfung Lancelots im Dienst der Minne.

Die bloße Fiktion eines Dienstverhältnisses findet sich in den folgenden Beispielen:

Wie der Vasall freiwillig seine Dienste dem Herrn anbietet, so will auch Lancelot sich in den Dienst des Mädchens stellen, wenn es ihm den Weg zeigt, den Ganièvre eingeschlagen hat:

Lanc. 626: „Dameisele, se Deus m'aït,
Je vos an promet a devise
Que je mete an vostre servise,
Quant vos pleira, tot mon pooir."

Im Perceval macht sich der Held zum Ritter eines Mädchens, dem er seine Dienste anbietet:

Perc. 5977: „Bièle, s'il vos estoit mestiers,
Je seroie vos chevaliers,
Que ja ne vos faurrai aie."

Yvain will auch freiwillig in den Dienst der Laudine treten, wie sie selbst erklärt,

Yv. 2114: „Cist chevaliers qui lez moi siet,
M'a mout proiiée et mout requise.
An m'enor et an mon servise
Se viaut metre, et je l'an merci."

Er bittet sie um Aufnahme in ihren enor, d. h. Lehensdienst. Der Lohn, den dienende Ritter begehrten, wurde oft in der Sinnlichkeit gesucht. Im Erec bietet der Graf aus diesem Grunde Enide seine Dienste an und sagt:

Er. 3300: „A la dame vuel presanter
Mon servise sor tote rien"

und zu Enide selbst:

Er. 3324: „Je feroie de vos m'amie,
S'il vos pleisoit et bel vos iere,
Vos seriiez m'amie chiere
Et dame de tote ma terre."

Aber die treue Gattenliebe Enidens siegt über diese Verführungskünste.

Lancelot stellt sich in den Dienst des Mädchens, das ihn aus dem Gefängnisse befreien wird:

Lanc. 6607: „Se fors de ci me poez metre,
Por voir vos puis dire et prometre
Que je toz jorz mes serai vostre,
Si m'aït sainz Pos li apostre:
Et se je Deu voie an la face,
Ja mes n'iert jorz que je ne face
Quanque vos pleira comander."

Cligès wird von seiner Herrin in den Dienst aufgenommen; als Ehe- und Landesherr ist er ihr Gebieter, als Geliebter ihr Vasall:

Clig. 5349: „Ja meis an trestote ma vie
Ne quier d'autre home estre servie.
Mes sire et mes serjanz seroiz,
Buen m'iert quanque vos me feroiz."

Unbedingter Gehorsam ist erste Vasallenpflicht; deshalb mußte auch der Ritter der cour de la joie im Er. dem Wunsche der Geliebten nachkommen, wie er selbst erzählt:

Er. 6055: „Et l'amors crut et amanda
Tant que ele me demanda
Un don, mes ne le noma mie.
Qui veeroit rien à s'amie?"

Die Tüchtigkeit der Vasallen wurde vor allem in kriegerischen Zeiten erprobt. So kämpft im Clig. der Held gegen den Sachsenherzog im Dienst Fenicens; anfangs droht er zu unterliegen, deshalb ist Fenice um ihn besorgt; Cligès aber, fährt der Dichter fort,

Clig. 4120: quant Fenice cria,
L'oi mout bien et antandi,
La voiz force et cuer li randi.

Es war eine Pflicht des Senior, für seinen homo ein-

zutreten; die Erfüllung dieser Pflicht wird im Perc. von dem Helden beansprucht, der seine Herrin sagen läßt:

Perc. 10492: „Autel diras a la reïne
Qu'ele i viegne par la grant foi
Qui doit estre entre li et moi.
Car elle est ma dame et m'amie."

Vasallen, die ihrem Herrn nur aus Liebe dienen, werden meistens als poetisches Ideal verwertet. Erec hat im Dienste des Mädchens die Riesen erschlagen, und als es ihn hernach fragt:

Er. 4564: „Mes qui porroit guerredoner
Ceste desserte nes demic?"

antwortet er:

4566: „Ma douce amie,
Nul guerredon ne vos demant."

In Wirklichkeit diente jeder Vasall, um belohnt zu werden. Perceval will für Blancheflour mit dem Feinde kämpfen, beansprucht aber vorher für diesen Dienst Lohn. Er sagt zu ihr:

Perc. 3295: „Mais se je l'oci et conquier,
Vostre druerie requier
En guerredon, k'ele soit moie;
Autre soudée n'an prandroie."

Lancelot hat sich die Gunst des Mädchens erworben, das er vor der aufdringlichen Umgebung geschützt hat; es will ihn belohnen:

Lanc. 1201: „Sire, bien m'avez desresniee
Ancontre tote ma mesniee.
Or an venez, je vos an main."

Das Fräulein im Lanc. fordert von dem Helden den Kopf des besiegten Ritters und verspricht für diesen Dienst Lohn:

Lanc. 2908: „Tranche au plus desleal le chief
De l'anpire et de la corone,
Frans chevaliers, si le me done!
Por ce le me doiz bien doner
Que jel te cuit guerredoner."

Als er ihrem Wunsche nachgekommen ist, verspricht sie ihm nochmals Lohn:

Lanc. 2948: „Uns guerredons de moi t'atant
Qui mout te vandra an buen leu.
An cest servise avras grant preu,
Que tu m'as fet, ce t'acréant."

Der Vasall diente in Aussicht auf ein Lehen. Alixandre stellt sich im Clig. in den Dienst der Königin, denn nur durch sie hat er Aussicht, die gewünschte Belohnung, seine Geliebte Soredamors, zu erhalten:

Clig. 586: Par s'amor la reïne sert
Et les puceles de la chanbre.

Clig. 1553: Quant ceste chose fu criee
N'ot pas sa costume obliee
Alixandres, qui chascun soir
Aloit la reïne veoir.

Blancheflour klagt um den Tod der Helden, die in ihrem Dienste gefallen sind:

Perc. 3203: „Por moi sont tant prodome mort,
Droit est que je m'en desconfort."

Sie fürchtet auch für Percevals Schicksal, der sich in ihren Dienst gestellt hat:

Perc. 3305: „Et pour içou ne dites mie
Que jou deviegne vostre amie
Par tel covant et par tel loi
Que vous alliés morir por moi."

Wie der Vasall in steter Furcht vor dem Herrn lebte,

so fürchtet auch im Perc. Gauwain die Gunst seiner Geliebten zu verlieren:

Perc. 9843: „Pucièle“, sagt er zu ihr, „or me dites
Se je puis encor estre quites
Se il vos plaist que je plus face;
Ainz que je perge vostre grace,
Le ferai se je onques puis.“

2. Kultformen.

Im Lanc. wird vom Dichter die Minne an einigen Stellen als Kult aufgefaßt; die Huldigungen, die man dem Allerheiligsten erweist, werden auf die Herrin übertragen.

Lancelot kommt an das Bett der Ganièvre und betet es an:

Lanc. 4668: An son lit trueve Ke dormant
Et puis vint au lit la rëine
Si l'aore et si li ancline;
Car an nul cors saint ne croit tant.

Als Lancelot die Herrin verläßt, wird er von Crestien mit einem Märtyrer verglichen:

4707: Au lever fu il droiz martirs
Tant li greva li departirs,
Car mout i sofri grant martire.

Ganièvrens Zimmer ist für ihn ein Heiligtum:

4734: Au departir a soploiié
A la chanbre et fet tot autel
Con s'il fust devant un autel.

X. Bildliche Anwendung einiger feudaler Ausdrücke.

Wie die bisher betrachteten Rechtsformen das gesamte Leben durchdrungen hatten, wie sehr der Dichter in den Anschauungen seiner Zeit lebte und dachte, mögen des weiteren einige Stellen zeigen, in denen rechtliche und kriegerische Ausdrücke als zeitgemäße und geläufige Redeweise verwendet werden.

Laudine beklagt ihren gefallenen Gatten:

Yv. 1296: Largesce estoit la vostre amie
Et hardemanz vostre compainz.

Die Winde sind kriegführende Parteien; die Schiffer beten zu den Heiligen, dem Kampfe ein Ende zu machen:

W. v. E. 2333: „Sainz Nicolais, car nos eidiez,
Vers Deu merci nos anpleidiez,
Qu'il et de nos misericorde
Et mete antre cez vanz acorde
Qui por neant nos contralient:
Eus guerroient et nos ocïent."

Die Versöhnung der Ehegatten im Yvain ist ein Waffenstillstand:

Yv. 2665: Mout a anviz trovera mes
A sa dame triues ne pes.

Die Winde haben auch Waffenstillstand geschlossen:

W. v. E. 2376: Tuit li vant orent triues prise.

Zwei Rittertugenden geraten miteinander in Kampf: (largesce und pitiez)

Lanc. 2855: Mes se cele la teste an porte,
Dons est pitiez vaincue et morte,
Et s'ele ne l'an porte quite,
Donc est largesce desconfite.
An tel prison, an tel detresce
Le tienent pitiez et largesce.

Besonders häufig kehren Ausdrücke aus der Gerichtssprache wieder. Der Tod führt Prozeß mit dem, den er überrascht:

Yv. 4703: Mes dedanz ce fu avenu
Que a la mort ot plet tenu
Li sire de la Noire Espine.

Pleidier als geläufiger Ausdruck für „sprechen“, „reden“ z. B.

Yv. 3280: Et sanz plus longuemant pleidier
An prist la foi mesire Yvains.

Perc. 2787: Si vont cocier sans plus de plait.

Lanc. 2476: Ne vos covient mie pleidier
De moi herbergier par tançon.

Andere Rechtsausdrücke:

Lanc. 2472: „Leissiez ester ceste anreidie,
Qu'il n'a mestiers n'a moi n'a vos“

ruft Lancelot den Leuten zu, die ihn beherbergen wollen. — Oder

Clig. 658: Meis mout m'est grief a anpleidier,
Espoir n'i deigneroit antandre
Ne nul loiier n'an voudroit prandre.

Die Frauen beklagen Fenicens angeblichen Tod:

Clig. 6136: „Morz“, feit chascune, „raançon
De ma dame que ne prëis?“

Von Erec und Enide sagt der Dichter, als sie zu Artur ziehen:

Er. 1502: Ne prëissent pas reançon
Li uns de l'autre regarder.

Die Minne wird wie eine Lehensherrin behandelt:

Clig. 3888: Et qui a amor se comande
Son mestre et son seignor an feit.

Man muß ihr dienen, wie am Hofe des Lehensherrn:

Clig. 3890: S'est droiz qu'an reverance l'eit,
Et mout le crieme et mout l'enort
S'il viaut bien estre de sa cort.

Auch im Lanc. wird die Minne personifiziert:

Lanc. 379: Amors le viaut, et il i saut,
Que de la honte ne li chaut
Puis qu'amors le comande et viaut.

Lanc. 4387: „Quant por li me sanbloit enors
A feire quanque viaut amors
Neïs sor charrete monter"

sagt Lancelot im Dienste der Minne.

Ein treffendes Beispiel über bildliche Anwendung von Belehnung und von der Gastfreundschaft, wie sie zwischen Senior und homo zuweilen gepflegt wurde, liefert Lanc. Lancelot hat auf Wunsch der Ganièvre den erbärmlichen Ritter gespielt; das Volk spricht mit Verachtung von ihm:

Lanc. 5761: „Car mauvestiez l'an a chacié,
Don il a tel fes anbracié
Qu'el monde n'a rien si mauveise;
N'il n'a pas tort; car plus a eise
Est uns mauvés çant mile tanz
Que n'est uns preuz, uns conbatanz.
Mauvestiez est mout aeisiee,
Por ce l'a cist an pes beisiee,

Lanc. 5769: S'a pris de li quanque il a.
Onques voir tant ne s'avilla
Proesce qu'an lui se mëist

Ne que pres de lui s'assëist;
Mes an lui s'est tote reposte
Mauvestiez, s'a trové tel oste
Qui tant l'enore et tant la sert
Que por s'enor la soe pert"

übersetzt:

Denn Feigheit hat ihn davon gejagt, von der er ein solches Stück aufgepackt hat, daß es in der Welt keinen so feigen Menschen gibt; und nicht hat er Unrecht, denn hunderttausendmal behaglicher lebt ein Feigling als ein Kampftüchtiger, ein Kämpfer. Feigheit ist gar behaglich: darum hat dieser sie auf ihren Fuß geküßt und hat von ihr genommen zu Lehen alles, was er (sie) zu eigen hat. Niemals wahrlich hat Tapferkeit sich so gemein gemacht, daß sie in ihn sich begeben, noch neben ihn sich gesetzt hätte; vielmehr hat in ihm Feigheit sich ganz niedergelassen und hat einen solchen Wirt gefunden, der ihr soviel Dienst und Anerkennnng erweist, daß er um ihrer Ehre willen seine eigene verliert.

Schlussbemerkungen.

So haben wir uns überzeugt, daß wir, um den Dichter sachlich zu verstehen und ästhetisch zu würdigen, die rechtlichen und staatlichen Verhältnisse seiner Zeit sehr viel mehr heranzuziehen haben, als es bisher geschehen ist. Nicht nur stofflich, sondern zeitgeschichtlich haben wir versucht den Dichter zu erklären. Wir haben gesehen, daß die eigentümliche Zuspitzung der Konflikte wie die Prägung der Charaktere ungleich mehr historisch bedingt sind, als seither wohl meist angenommen ist. In manchem Abenteuer, das dem modernen Beurteiler langweilig und höchst entbehrlich scheinen mag, hat der Dichter zu einer allgemein interessierenden Frage seiner Zeit Stellung genommen. Schwerlich dürfte sich der Satz künftig aufrecht erhalten lassen, daß Crestiens Romane eine Aufreihung einer Menge Abenteuer ohne inneren Zusammenhang seien.

Es kam in dieser Arbeit nicht nur darauf an, die betreffenden Stellen zu sammeln und in sachlichen Gruppen zu erläutern, sondern die maßgebenden Grundanschauungen der Zeit herauszuheben. Solcher Grundanschauungen, in denen der Dichter und sein Publikum lebten und dachten, waren es nur verhältnismäßig wenige. Viele Einzelheiten in Sitte, Bräuchen und Lebensregeln ordnen sich diesen maßgebenden Gedanken unter, aus denen sie ihrerseits erst hervorgegangen sind. Als die vornehmste dieser Ideen hat sich uns das persönliche Treuverhältnis herausgestellt,

worauf im letzten Grunde Recht und Staat des Mittelalters beruhten.

Auch für die vielumstrittene Frage nach Crestiens Quellen dürfte unsere Untersuchung nicht wertlos sein. Unleugbar liegt den Artusromanen ein gewisser fond celtique zu Grunde; zweifelhaft bleibt nur, ob Crestien diesen Quellen — ob aremorikanisch oder inselkeltisch, direkt oder indirekt, bleibt für uns hier außer Betracht — bloßen Rohstoff an Abenteuern, Personen- und Ortsnamen verdankt, oder ob er in seiner Auffassung von Leben und Welt als Mensch und Dichter von dort beeinflußt worden ist. Unsere Ergebnisse haben gezeigt, daß Crestiens Romane, was den Plan der Konflikte und Charaktere betrifft, durchaus in Anschauungen und Verhältnissen seiner Nation und Zeit wurzeln. Grundlage dieser Anschauungen und Verhältnisse war das altfranzösische, d. h. weitergebildete salfränkische Recht; vielleicht nur in wenigen Fällen dürften sich überarbeitete Reste eines nichtfränkischen Rechtes finden.

Werfen wir auf Crestiens Romane noch einen vergleichenden Blick, so machen wir die merkwürdige Beobachtung, daß dem Königtum nicht durchweg dieselbe Rolle zugewiesen wird. Im Er., Clig., Yv. räumt der Dichter dem Königtum ganz anderen Anteil an der Handlung ein und beurteilt es mit anderer Schätzung, als im Lanc. und Perc. Im Lanc. führt uns Crestien ein hülfloses und ohnmächtiges Königtum vor Augen, das an sich zu schwach ist, die Königin vor dem Sohne des benachbarten Fürsten Bademagu zu schützen und die zahlreichen längst gefangenen Untertanen zu befreien. Im Perc. wird der König vor aller Augen während des Mahles von dem fremden Ritter beleidigt und fühlt sich nicht stark genug, dem Frevler die verdiente Strafe zukommen zu lassen, als er den goldenen Becher vom Tischplatz der Königin wegträgt. In beiden Romanen wird durch das unerwartete Eingreifen eines jungen noch unbekannten Ritters in höchster Not das Ansehen des Königs wiederhergestellt: im Lanc. ist

der Befreier der Königin zugleich ihr Liebhaber und geht straflos aus. Hier darf daran erinnert werden, daß diese beiden Romane verfaßt sind für mächtige Nachbarn und Vasallen der französischen Krone — Lanc. ist der Gräfin Marie von Champagne und Perc. dem Grafen Philipp von Flandern gewidmet — diese Höfe rivalisierten lange erfolgreich an politischer Macht und literarischer Bedeutung mit dem Pariser Königshof; vielleicht dürfen wir hier einen Zusammenhang vermuten.

Ganz anders ist das Königtum in den drei übrigen Romanen gestellt; hier besitzt es tatsächliche Machtfülle, und der Dichter selbst betont nachdrücklich das Königtum von Gottes Gnaden. Der Dichter ergreift in diesen drei Romanen, sehr im Gegensatz zu den beiden anderen, jede Gelegenheit, um die königliche Gewalt nachdrücklich hervorzuheben. Dieses wechselnde Verhalten Crestiens zum Königtum, nicht sowohl in der Handlung seiner Romane, die ihm bis zu einem gewissen Grade durch die Quellen überliefert sein konnte, als vielmehr in der persönlichen Beurteilung, die er in eigener Person als Dichter vorträgt, ist zu auffallend, als daß es in diesem Zusammenhang hätte unerwähnt bleiben dürfen.

Es hat sich bis jetzt kein sicherer Anhaltspunkt dafür gefunden, wo und für wen diese drei Romane verfaßt worden sind. Da, wie wir wissen, Crestien höfischer Lyriker und Romandichter war, darf wohl die Frage aufgeworfen werden, an welchen Fürstenhöfen die drei noch nicht lokalisierten Werke entstanden sind. Es kann daran erinnert werden, daß der französische Königshof in der Pflege der Dichtkunst hinter den Vasallenhöfen des Nordens und Ostens lange zurückstand. Erst verhältnismäßig spät, seit Ludwig VII, vornehmlich durch seine erste Gattin Eleonore von Poitou und hernach durch seine dritte Gemahlin Alix von der Champagne (seit Ende 1160), die beide aus Heimstätten höfischer Dichtung stammten, begann auch Paris ein literarisches Zentrum zu werden. Wenn

der Dichter im Lanc. und Perc. offensichtlich der Zentralgewalt eine nur scheinbare und hülflose Autorität einräumt, dagegen in den anderen drei Romanen, besonders auffallend im Er., für Anerkennung seiner Machtstellung eintritt, so dürfte diese verschiedene politische Haltung kaum zufällig sein. Sind die genannten drei Romane für den Königshof bestimmt gewesen, oder für einen jener Vasallenhöfe zu einer Zeit, wo ausnahmsweise volle Freundschaft mit dem Lehnsherrn bestand? Freilich reicht diese Betrachtung an sich noch nicht aus, um darauf irgend eine Hypothese zu bauen. Vielleicht aber dürfte sie noch einmal von Bedeutung werden, wenn es gelänge, andere Tatsachen mit ihr in Zusammenhang zu bringen.

Verzeichnis der behandelten Stellen:

1442, 1446, 1458, 1553, 1709, 2364, 2392, 2416, 2422, 2447, 2489, 2492, 2528, 2577, 2640, 2655, 2661, 2689, 2859, 3165, 3269, 3314, 3888, 3890, 3979, 4008, 4015, 4025, 4120, 4134, 4967, 5143, 5349, 5492, 5496, 5502, 6136, 6555, 6559, 6577, 6582, 6588, 6596, 6628, 6631, 6672, 6702, 6751.

Perc.: 1062, 1075, 1079, 1733, 2137, 2638, 2697, 2787, 2816, 2835, 2849, 3203, 3295, 3305, 3376, 3868, 3898, 4009, 5380, 5977, 6137, 6148, 6150, 6163, 6166, 6172, 6222, 6652, 7140, 7256, 7283, 7310, 7320, 8456, 8884, 9201, 9312, 9488, 9843, 10256, 10479, 10492, 10549, 10556, 10648.

W. v. E.: 828, 1065, 1107, 1170, 1414, 1456, 1750, 1857, 1860, 1907, 1913, 1920, 2039, 2072, 2115, 2162, 2189, 2204, 2218, 2240, 2333, 2697, 3035, 3148, 3333, 3340, 3350, 3351, 3354, 3358, 3360, 3765.

Zum Schluß gestatte ich mir, meinem hochverehrten Lehrer, *Herrn Professor Dr. Wechssler* für die liebenswürdige Unterstützung, die er mir während der Anfertigung der Arbeit zuteil werden ließ, sowie *Herrn Professor Dr. Heymann* für seinen freundlichen Rat, mit dem er mir zur Seite stand, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

